

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 80 (2000)

Artikel: Vivat das Bernerbiet. Bis an d'r Welt ihr End! : Berns Krieg im Jahre 1798 gegen die Franzosen
Autor: Stüssi-Lauterburg, Jürg / Luginbühl, Hans
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Freiheit war, in ihren komplizierten Unebenheiten zwar nicht immer verstanden, im Zeitalter der Aufklärung doch fast durchgängig ein bewundertes Vorbild. Sie diente als eine der Referenzgrößen, als die Väter der amerikanischen Verfassung dieses erste rechtsgültig werdende Dokument der politischen Moderne redigierten. Als 1789 George Washington unter dieser Verfassung sein Amt antrat, wirkten, mit der üblichen transatlantischen Verzögerung, die Nachrichten aus Amerika in Europa noch viel

Legende zu Seiten 12/13

Niedermetzelung der Schweizergarde in Paris am 10. August 1792. Unterleutnant Forestier und Fähnrich de Montmolin, mit dem Rücken an das Standbild Ludwig XV. gelehnt, schlagen mit einer Handvoll Leute wiederholt die revolutionären Attacken zurück. Links im Bild ist ein Kopf auf der Pike zu sehen. Die französische Revolution ging definitiv andere, durchaus auch protototalitäre, Wege als ihr amerikanisches Vorbild. Für die Schweiz relevant aber war primär, dass nach dem 10. August die der Sicherheit der Eidgenossenschaft gegen französische Attacken dienliche Präsenz von Schweizer Truppen in Frankreich dahinfiel. Sicherheitspolitisch war das Massaker der Garde für die Eidgenossenschaft das Ende der frühen Neuzeit. Darstellung nach einem Gemälde von Gustave Roux aus dem Buch «Das Schweizerland im Wandel der Zeit» von Ernst Oberländer, Verlag Ernst Gobelet, Basel, 1930.

elektrisierender als zuvor schon der Unabhängigkeitskrieg von 1776 an gewirkt hatte.

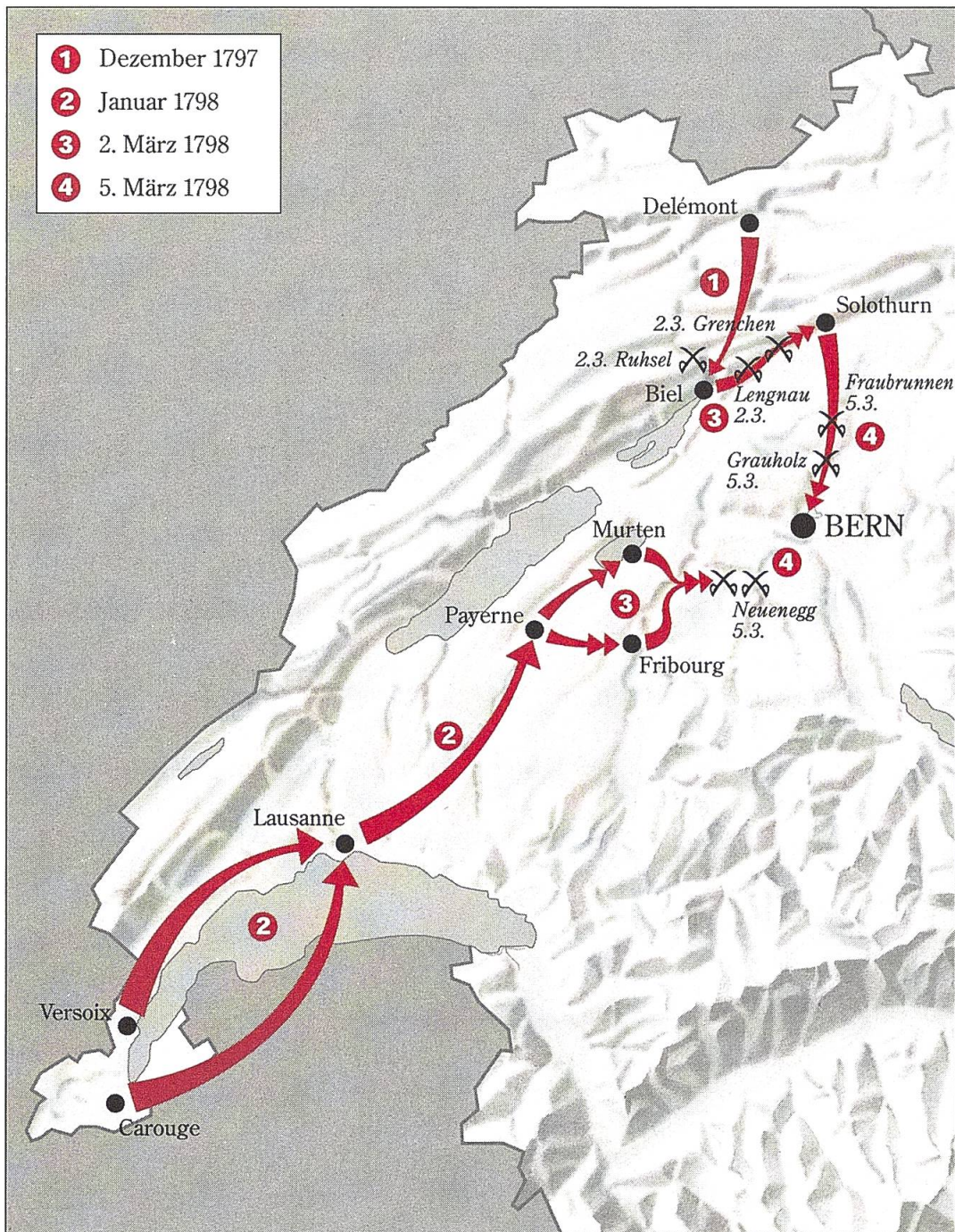
10. August 1792: Die königlich-französische Schweizergarde wird massakriert

Die Franzosen legten vier Jahre nach Washingtons Amtsantritt ihrem König den Kopf vor die Füße und massakrierten auf dem Wege dahin am 10. August 1792 die königlich-französische Schweizergarde.

Zunächst waren in Frankreich prinzipienfeste Revolutionäre vom Schlage Maximilien Robespierres am Ruder, Menschen, die mit der sehr verschiedenen aber immerhin republikanischen Schweiz in Frieden leben und den Nutzen der Schweizer Neutralität – primär ein längeres Stück nicht durch zusätzliche Heere zu deckende französische Grenze – zu geniessen trachteten. Mit den in Paris eine Schattenexistenz führenden enttäuschten Schweizer Emigranten wollten die bestimmenden Jakobiner der Jahre I und II des revolutionären Kalenders nichts zu tun haben, hatte Frankreich ja der Feinde genug.

Frankreich schafft 1795 die Voraussetzungen zum Angriff gegen Österreich

In Basel, unter aktiver Mitwirkung des unbegrenzt ehrgeizigen



Die vier Phasen des französischen Einmarsches vom Dezember 1797 bis zum Fall von Bern am 5. März 1798 (Darstellung nach heutiger Landesgrenze). Erstmalig publiziert in «Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!», Beilage zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» (ASMZ) Nr. 3, März 1998, Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 1998.

Peter Ochs, schloss Frankreich 1795 mit Preussen, dann auch mit Spanien Frieden. Damit waren aber nicht etwa zwei Schritte zur Befriedung des Kontinents getan, sondern vielmehr die Voraussetzungen geschaffen, um den militärischen Genius Napoléon Bonaparte und die ihm anvertraute *armée d'Italie* gegen Österreich zu entfesseln.

Diese Aufgabe, die ihm sein Gönner Paul Barras, Robespierres Nachfolger als starker Mann Frankreichs, zgedacht hatte, erfüllte der Korse brillant. Im April 1797 musste sich Österreich in Leoben zu einem Vorfrieden bequemen, der noch einen Friedenskongress in Bern vorsah. Bern konnte als Tagungsort aber bald nicht mehr in Frage kommen, denn bei den weiteren Unterhandlungen, die sich bis in den Oktober 1797 hinzogen, wurde über die Schweiz verfügt. Warum?

Bonaparte begehrt die Alpentransversalen

Entscheidend für die französische Aggression gegen die Eidgenossenschaft waren die Alpentransversalen. Seit dem Mai 1797 hatte Bonaparte ein Auge auf die Walliser Alpenpässe geworfen, über die im Falle neuer Komplikationen in Oberitalien ein französisches Heer am raschesten in den Grossraum Mailand gelangen konnte. Die stolze Weigerung der konsequent neutralen Schweiz musste ein Naturell

dieser Hemmungslosigkeit geradezu herausfordern.

Dazu gesellte sich die französische Erfolgsbuchhaltung im Vergleich zu Österreich. Einerseits sollte die Verlierermacht befriedigt werden – durch die Überlassung der Substanz des neutralen Venedig –, andererseits fand durch die Zusprechung der ebenso neutralen Schweiz an Frankreich eine Art Gegenkompensation statt, denn wer hatte schliesslich den Krieg gewonnen?

Über ihre Verhältnisse lebende französische Republik

Sodann lockten die Staatsschätze: Nach der Plünderung Oberitaliens waren die Amerikaner und die Schweizer zwei der noch verbleibenden möglichen Geldquellen der weit über ihre Verhältnisse lebenden französischen Republik. Ausenminister Charles Maurice Talleyrand liess die amerikanischen Gesandten wissen, dass von ihnen ebenso Geld erwartet werde wie von den Schweizern. Im Bewusstsein des Atlantiks und der britischen Flotte, aber auch im Bewusstsein der Würde ihres Staates, lehnten die Vertreter der USA die Zumutung ab.

Die Schweizer hingegen wurden einer Kombination von militärischer Drohgebärde und Subversion ausgesetzt. Dass die politische Unterwanderung einzelne Erfolge erzielen konnte, ist einerseits eine

Folge des aufgestauten Reformbedarfs primär der aristokratischen Orte und vorab Berns in der Waadt und im Aargau, andererseits aber auch eine Folge strategischen Terrors.

Inhaltlich richtete sich die französische Agitation seit dem Dezember 1797 bis in den März 1798 immer in erster Linie gegen die Wehrkraft. Die in der Schweiz gewonnenen Anhänger der französischen Politik versuchten, die Mobilisierung der gegen die im Dezember 1797 den Südjura besetzenden und die Waadt bedrohenden, danach besetzenden, französischen Truppen aufgebotenen Kontingente zu verhindern, von Grosshöchstetten³ bis Herisau und von Nennigkofen bis Wädenswil.⁴

Frankreichs willige Helfer in der Schweiz

Dass ein Peter Ochs die Franzosen anstachelte, in der Eidgenossenschaft zu intervenieren, dass ein Frédéric César Laharpe sie einlud, sich der Staatsschätze zu bedienen, ist ebenso wahr, wie dass dies, teilweise, aus ideologischen Gründen geschah.

Ochs liess sich von Bonaparte und von Direktor Jean François Reubell gern engagieren, als die beiden Franzosen am 8. Dezember 1797 in Paris die entsprechende Anregung an ihn herantrugen, wollte aber die Revolutionierung und Sattellisierung⁵ der Schweiz ausdrück-

lich nicht durch das Volk, «*sondern von oben herab*».⁶

Ochs Ansichten über die Berner Regierung waren nicht günstig. Die Bereitschaft zur Abwehr war in seinen Augen eine Provokation Frankreichs.⁷ Der Oberstzunftmeister wollte die Berner bestraft wissen: «*Je ne plains pas les Bernois. Ils méritent d'être punis [...]*»⁸

Ochs denunzierte die Berner bei Talleyrand⁹ und bei Bonaparte¹⁰ und suggerierte den Baslern, französische Staatsanleihen für den Feldzug gegen England zu zeichnen¹¹, und den Franzosen, Schweizer Boden zu annektieren.¹²

Zu denken aber, dass Ochs und Laharpe für den Überfall verantwortlich seien, wäre ein Irrtum. Hätten Barras und Bonaparte die beiden 1797 und 1798 nicht gern instrumentalisiert, sie wären genauso als Schattenexistenzen beiseite geschoben worden wie ihre Vorgänger 1793 durch Robespierre.

Französische Agitation in der Schweiz

Wo konnte die französische Agitation in der Schweiz Mehrheiten finden? Die Geschichte des Monats Januar 1798 gibt Antwort: im Unterwallis, in der Waadt samt dem französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg, in Aarau und in Basel. Wollte irgendwer an verantwortlicher Stelle in der Eidgenossenschaft den Status quo um jeden Preis verteidigen?

Januar 1798: Die Waadt erklärt sich von Bern unabhängig

Nun, um die Waadt zu behaupten hat kein Berner einen Schuss abgefeuert. Sicher wurde die Ausrufung der Waadtländer Unabhängigkeit und die Vertreibung der Landvögte in der Zähringerstadt ungnädig vermerkt, gewiss wurden Truppen aufgeboden, allerdings störte man sich am bestellten Hilferuf nach den bereitstehenden französischen Truppen Philippe Romain Mesnards, aber für die Waadt tatsächlich zu kämpfen war nie eine wirklich ernstgenommene Option. «*Veni, vidi, fugi*», spottete Laharpe über den zwei Tage nach der Vereidigung der Waadtländer Truppen, also am 12. Januar 1798, zum Kommandanten in der Waadt bestimmten Landvogt Franz Rudolf von Weiss von Moudon. Und Armanda Sophie von Jenner-von Steiger, allerdings eine resolute Dame, forderte ihn zum Zweikampf auf Pistolen, was der Herr ablehnte.

Bleibt die Frage, wie es dazu kam, dass ein derart überforderter Mensch an eine solche Stelle gelangte?

Die Antwort wird wohl einerseits sein, dass der erreichte Grad, Oberst in diesem Fall, Kompetenz vermuten liess, wo keine war, andererseits aber, dass eine Ratsmehrheit glaubte, durch zurückhaltende Milde, durch die faktische, wenn auch nicht unbedingt ausgespro-

chene Bereitschaft, die in einem Dekret des französischen Direktoriums vom 28. Dezember 1797 gewünschte Emanzipation der Waadt von Bern und Freiburg¹³ zu gewähren, sowie schliesslich durch das erhebende patriotische Schauspiel der Erneuerung des Bundesschwures in Aarau das von Westen drohende Gewitter zu beschwören. Dem zum General bestimmten Carl Ludwig von Erlach war schon früher aufgetragen worden, keine ostensiblen militärischen Massnahmen zu ergreifen.

Dass das ausschlaggebende Bern beziehungsweise der höchstrangige und einflussreichste Freund Frankreichs im Berner Rat, Carl Albrecht von Frisching, durch die Aussicht auf das Fricktal, das sich Bonaparte von Österreich hatte einräumen lassen, ebenso geködert wurde¹⁴ wie die Basler mag zur bernischen Zurückhaltung beigetragen haben.

Es ist jedenfalls eine Tatsache, dass bernische und französische Kommandanten unter Beizug ihrer Solothurner Kameraden am 18. Dezember 1797 für den Südjura eine Militärkonvention unterzeichnet hatten, wenn auch etwas später unter anderen eine Abordnung des eidgenössischen Vororts Zürich sich auf dem Kongress in Rastatt der aussichtslosen Bemühung unterzog, eine Räumung des eidgenössischen Südteils des Bistums Basel zu erhalten.¹⁵

Wachsendes Gefühl von Verrat in der Bevölkerung

Die den Südjura betreffende Militärkonvention und andere, später folgende, Briefwechsel, Unterredungen und Schweizer Pässe für französische *Aide de camps* entsprachen den Formen des 18. Jahrhunderts. Unter den Bedingungen des teilweise revolutionären Krieges mussten sie, besonders vor dem Hintergrund eines weitverbreiteten Unwillens, ins Feld zu ziehen¹⁶, geradezu zur Entstehung eines starken Gefühls beitragen, verraten zu sein. Dieses Gefühl wird erstmals bei emmentalischen Soldaten am 17. Januar fassbar und hat sich danach in einem Crescendo bis zum 5. März und darüber hinaus so verstärkt, dass von der Landsgemeinde in Appenzell über alt Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger bis zu Napoléon auf Sankt Helena fast alle, die sich mit dem Fall der Alten Eidgenossenschaft beschäftigten und in irgendeiner Form etwas damit zu tun hatten, überzeugt waren, es sei Verrat im Spiel gewesen.

Auch lag Verrat klar vor, anders wären weder die General¹ Guillaume Marie Anne Brune zugeschickten Kundschafterberichte aus Bern noch die von dem ihm unterstellten General und Sohn eines Barons, Balthasar Schauenburg, für Spionage bezahlten Summen zu erklären. Allein, der real existierende Verrat spielte im Fall der Alten Eidgenossenschaft eine ebenso untergeord-

nete Rolle wie die Silberlinge des Judas in der Passion Jesu Christi.

Das wachsende Verratsgefühl wurde am stärksten von den Agitatoren zugunsten Frankreichs angefacht, da deren primäres Ziel, die Schweizer Truppen zur Dienstverweigerung oder zur Flucht zu bringen, bei einer ehrliebenden aber sehr unvollständig informierten Mannschaft am besten durch das Schaffen und Erhalten von Misstrauen gegen die oft französisch sprechenden, häufig burgerlichen oder patrizischen Offiziere zu erreichen war.

Dass vor einem solchen Hintergrund später Befehle des bernischen Kriegsrates wie der den Divisionskommandanten direkt erteilte Gegenbefehl gegen den Angriffsbefehl Erlachs vom 1. März und der ebenfalls unter Umgehung des Dienstweges direkt erteilte Befehl an die Divisionen vom 2. März, sich auf die Stadt Bern zu deren Schutz zurückzuziehen, das Gefühl, verraten zu sein, fördern mussten und dieses unter dem militärischen Druck Frankreichs zusätzlich Nahrung aus einer durchaus da und dort feststellbaren Fluchtneigung erhielt, der es ein Feigenblatt der Respektabilität darbot, liegt auf der Hand.

Fehlende politische Transparenz verhängnisvoll

Dazu kam der völlige Mangel an Transparenz der politischen Pro-

zesse: Brunes immerhin mit einem Zürcher und einem Berner Abgesandten in Payerne am 2. März vereinbarte Forderungen wurden genausowenig publiziert wie die bernische Gegennote, in welcher fast alle Forderungen des Generals und insbesondere auch jene nach der Entlassung der bernischen Armee konzidiert wurden. Was aber nicht offen kommuniziert wird, sickert unkontrolliert in irgendeiner Form durch.

Die Annahme der Forderungen Brunes und insbesondere jener nach Entlassung der Armee und jener anderen nach der Einsetzung einer provisorischen Regierung wurde am 3. März als Kapitulation und diese wieder als Verrat gedeutet.

Die zweierlei Zungen der massgeblichen Kreise der Provisorischen Regierung am 4. März, also einerseits die geheimgehaltene Unterzeichnung der Kapitulation, andererseits der offene Aufruf der Militärischen Kommission, Widerstand zu leisten, führten einzeln je zu ihrer Zeit und in zunehmender Kumulation zu einer Stimmung, in welcher vier bernische Obersten, ja am Ende der General selbst, tatsächlich ermordet wurden, von zahlreichen mehr oder weniger ernstgemeinten Versuchen und zahllosen Drohungen zu schweigen.

Die Geschichte des Übergangs ist ohne diese um sich greifende Überzeugung, verraten zu sein, nicht zu verstehen.

Frankreich festigt seinen Einfluss in der Schweiz

Im Felde gelangte das französische Direktorium in einer ersten Phase zum beherrschenden Einfluss im Unterwallis, in der Waadt, in Welschfreiburg, im Südjura und in Basel. Dies genügte ihm jedoch keineswegs, denn dieser Zustand bot weder Stabilität für den Fall eines früher oder später zu erwartenden neuen Krieges mit Österreich, noch erlaubte er den so sehr erwünschten Griff auf die Staatsschätze.

Daher wurde nun als ideologischer Deckmantel für die zweite Phase der Druck von Peter Ochs' Entwurf für die Verfassung der im Frieden mit Österreich geheim und ohne Konsultation auch nur eines einzigen ihrer zukünftigen Einwohner geschaffenen Helvetischen Republik angeordnet und dieses *Ochsenbüchlein* massenhaft in die Schweiz verschickt.

27. Januar 1798: Brune erhält den Befehl zum Einmarsch in Bern

Mesnard wurde durch Bonapartes Vertrauensmann Brune ersetzt und diesem am 27. Januar von Barras befohlen, in Bern einzuziehen.

Damit Brune das konnte, marschierten in Ergänzung zu seinen fünf Halbbrigaden oder rund 12 500 Mann in der Waadt nunmehr zunächst sieben Halbbrigaden oder rund 17 500 Mann unter Schauen-

burg im ehemaligen Bistum Basel samt dem am 5. Februar besetzten Biel auf.

Wie 1940 Mussolini hinter der Schweiz Grossbritannien sehen sollte, sah Schauenburg 1798 hinter Bern England. Tatsächlich ist aber ausser erfreulichen Sympathien keine britische Unterstützung festzustellen. Die Schweizer mussten vielmehr auf die Gefahren selbst reagieren, 1940 in Einigkeit und aufgrund einer gefestigten demokratischen Ordnung und mit einer durchorganisierten und ausgebildeten Armee, 1798 in einzelörtlicher Zersplitterung und aufgrund von politischen und militärischen Strukturen, die im Mittelalter ausgezeichnet gewesen waren, die nun aber definitiv nicht mehr genügten, die Selbstbehauptung zu garantieren.

Schweizerische Reaktionen auf die Bedrohung

Die Schweizer und insbesondere die tonangebenden Berner reagierten auf die Bedrohung doppelt, politisch und militärisch. Politisch wurde überall, wo noch keine demokratische Ordnung herrschte, die Demokratisierung eingeleitet.

Bern zog 52 demokratisch gewählte sogenannte *Ausgeschossene* aus dem verbleibenden tatsächlich kontrollierten Kantonsgebiet von den Ormonts bis Brugg zu den Sitzungen des Grossen Rates bei.

Berns Streitkräfte

Vier Divisionen unterschiedlicher Grösse brachten gegen 20000 Mann auf die Beine. Frauen kamen später dazu, im Landsturm. Der Oberbefehl blieb bei Carl Ludwig von Erlach, der allerdings in Doppelfunktion in Murten die 1. Division zu kommandieren hatte.

Generalquartiermeister Johann Rudolf von Graffenried befehligte die auf ihrem Höhepunkt 8000 Mann starke 2. Division mit Hauptquartier in Büren an der Aare, während die 3. Division im Oberaargau lag. Ludwig von Büren befehligte sie in Wangen an der Aare, während die kleine Unteraargauer Division schliesslich unter Victor von Wattenwyl, den Landvogt von Lenzburg, zu stehen kam und ein Auge auf die Unteraargauer Juraübergänge, auf die Brücke von Olten und auch auf die innere Ordnung primär in Aarau warf.

Übrige Streitkräfte

Solothurns Streitkräfte unter General Joseph Bernhard Altermatt erreichten die Zahl von 5000 Mann nicht und waren darüber hinaus grösstenteils stark ortsgelassen.

Der freiburgische Effort kann vielleicht auf einen Drittel des solothurnischen veranschlagt werden. Freiburg absorbierte allerdings nach der Beendigung – Niederschlagung wäre ein zu starkes Wort – eines Revolutionierungsversuchs

eine bernische Garnison, das Bataillon Karl Ludwig Stettlers des Älteren.

Dazu kam im Raum Jaun – Simmental – Saanenland – Pays d'Enhaut – Ormonts ein eigenes Kommando unter dem bisherigen Gubernator von Aigle und Dragoner-major Beat Ludwig Tschärner in Château-d'Œx.

Leisetreterei im bernischen Rat

Konnte Bern auf sich selbst, das heisst auf die Bewohner des nach der Ausrufung der Lemanischen Republik verbleibenden Staatsgebietes, zählen?

Aarau hatte, vom französischen Geschäftsträger Mengaud mit einem Sicherheitsbrief versehen, Ende Januar die weiss-rot-grüne Kokarde aufgesteckt, zog aber beim Heranrücken Ludwig von Bürens vor, mit diesem zu kapitulieren, da das bernentreue Landvolk sich kaum wie dieser mit dem Umhauen des Freiheitsbaumes begnügt hätte. Das geschah am 4. Februar.

Die Reaktion des Berner Rats darauf ist für die damalige Vorliebe für Leisetreterei gegenüber Frankreich typisch: Ludwig von Büren wurde nach Bern zitiert, um sich zu verantworten.

Er trat diese Reise in die Hauptstadt allerdings nicht an, denn Schauenburgs am 5. Februar befohlene Besetzung der alteidgenössischen Stadt Biel und der vereitelte

Handstreich auf den Bartlomeehof auf dem Büttenberg, der kommenden Operationsbasis des Erguel-Korps der Franzosen, liessen andere Themen in den Vordergrund treten.

Mittlerweile hatte Solothurn mit harter Hand gegen Marschverweigerer in Nennigkofen durchgegriffen, hatte darüber hinaus mehrere Dutzend Patrioten, unter welcher Bezeichnung in der Regel Freunde Frankreichs zu verstehen waren, primär aus Solothurn und Olten eingesperrt.

Damit verschaffte sich die Regierung Solothurns vorderhand Ruhe, freilich um einen hohen Preis.

Politisch suspektes Solothurn

Solothurn war in der Eidgenossenschaft politisch suspekt geworden. So verboten die bald bekannt werdende Instruktion der beiden nach Langenthal geschickten Luzerner Bataillone unter Oberst Johann Bernhard Mohr einerseits und die geheimgehaltene der beiden über Bern nach Erlach und Meikirch, schliesslich nach Aarberg und Frenisberg ziehenden Zürcher Bataillone unter Oberst Melchior Römer¹⁷ andererseits den Bezug von Stellungen und den Kampf im Kanton Solothurn ohne weiteren Befehl der nach Bern geschickten Kriegsräte der beiden Kantone, also von Hans Conrad Escher für die Zürcher und von Xaver Schwytzer von

Buonas für die Luzerner. In der Praxis bedeutete dies ein generelles Verbot.

Weniger amtlich, aber bündiger findet sich die dieser einer effizienten Verteidigung höchst schädlichen Massnahme zugrundeliegende gewisse ehrliche, aber realitätsferne Überzeugung in einem nach Luzern geschickten Privatbrief: «*Ich schlage mich nie für die Aristokratie und die Perrücken, sondern nur für die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Integrität meines Vaterlandes.*»¹⁸ Es mag bei Luzernern wie Zürchern auch Rücksicht auf Auffassungen zu Hause und unter den Soldaten im Felde mitgespielt haben. Nicht alle hatten beim Auszug den 25. Psalm gesungen wie jene Rorbasser, die in Salomon Landolts Biographie eingegangen sind.¹⁹

Schwache eidgenössische Hilfeleistung für Bern

Die schwache eidgenössische Hilfeleistung für Bern kam generell spät und mit Auflagen.

Repräsentant Karl von Reding aus Schwyz spekulierte am 28. Januar über jenen Casus foederis²⁰, den Innerrhoden selbst am 12. Februar als noch nicht eingetreten betrachtete, sich aber dafür zurüstete.²¹

Die Glarner Landsgemeinde beschloss am 28. Januar, 400 Mann zu entsenden²², Zürich appellierte am 31. Januar an Schwyz, es nicht zum «*Untergang unserer Bundesbrüder*» kommen zu lassen, da dieser vom

«*Untergang unseres allgemeinen Vaterlandes*» untrennbar wäre. Zürich werde deshalb sein ungefähr 2500 Mann starkes «*Succursregiment zusammenziehen und ohne Anstand in das deutsche Berngebiet vorrücken lassen*»²³, die Landsgemeinde von Schwyz wollte am 1. Februar 1200 Mann auf die Beine bringen²⁴, Uri zog am 2. Februar nach²⁵, die Stadt Sankt Gallen beschloss am 13. Februar 100 Mann²⁶, Unterwalden nid dem Wald am 16. Februar 134 Mann²⁷, Obwalden meldete den Abmarsch seiner Mannschaft nach Luzern am 23. Februar.²⁸ Schaffhausen beschäftigte sich lange mit seiner inneren Umgestaltung²⁹ und die Thurgauer Landeskommission konnte am 3. März die Bereitschaft von 3600 Mann melden, es fehle aber an Waffen.³⁰

Zum Schuss kamen sie alle nicht, die eidgenössischen Zuzüger. Diejenigen, die bis ins Bernbiet gelangten, zogen sich angesichts der wachsenden Anarchie, von den Schwyzern Aloys von Redings angeführt, am 3. März nach Worb³¹ – Urner, Glarner, Stadt-Sankt-Galler – oder, so die Luzerner, Unterwaldner und Zuger, bereits am 2. März nach St. Urban³² oder dann, so die Zürcher in Frienisberg, am Ende auf sich selbst zurück.

11. Februar 1798: Schauenburg in Biel

Schauenburg verlegte sein Hauptquartier am 6. Februar 1798 über

Basel nach Delémont, verliess dieses am 10. Februar und kommandierte vom 11. Februar 1798 an in Biel. Er zog das Gros seines Korps in den Raum Biel – Bözingen – Pieterlen – Meinisberg. Von hier aus konnte er entweder über Büren an der Aare nach Bern oder dann zwischen Jura und Aare nach Solothurn weiterstossen. Am 6. Februar sah er vor, am 13. bereit zu sein.

Die logistischen Probleme Schauenburgs im winterlichen Jura und in einem Raum, dessen natürlichen Wirtschaftsbeziehungen in die übrige Schweiz liefen und deshalb einem gegen die Schweiz operierenden General nur begrenzt zur Verfügung standen, waren beträchtlich. Und dann hatte er da vor sich die Solothurner und Berner. Diesen allerdings wurde zu ihrer Beruhigung gesagt, was sie gerne hören wollten: Von guter Nachbarschaft, guter Harmonie, ja von wechselseitiger Freundschaft war den Februar hindurch die Rede, alles mit dem Ziel, die naiven Schweizer einzulullen.

Nördlich des Bielersees schuf der Einmarsch der Franzosen in die Dörfer der Montagne de Diesse eine neue und angesichts der dortigen bernischen Rechte umstrittene Lage, die zu einem sich lang hinziehenden, von Schauenburg und Brune nie ernstgemeinten Notenwechsel führte, der zwischen Schauenburg in Biel und Brune in Payerne beziehungsweise Lausanne, und am Ende dann in Freiburg und Murten eine

direkte Verbindung über bernischen Boden herstellte, denn der nicht für Verhandlungen zuständige Schauenburg musste natürlich immer bei seinem Vorgesetzten Brune Instruktionen holen...

Die Verbindungsoffiziere trugen jeweils Depeschen in Briefform auf sich, darüber hinaus dann aber auch in der Tradition der konspirativen Methoden der Revolution auswendig gelernte Befehle und Informationen. Zum Glück für die Geschichtsschreibung liess sich der vorsichtige Schauenburg mehr als eine davon niederschreiben und unterschriftlich bestätigen.

Brunes Klagen in Paris

Brune war mit der angetretenen Verantwortung unzufrieden: Er beklagte sich brieflich in Paris, sein Vorgänger Mesnard habe die Waadtländer durch die Erhebung einer Kontribution irritiert, er, Brune, werde von Laharpe und vom französischen Geschäftsträger in Basel Joseph Mengaud verleumdet, Mengaud habe den Aufstand in Aarau zu früh ausbrechen lassen und die Oligarchen aufgeschreckt, so dass man jetzt mit dem Blut vieler Tapferer bezahlen müsse, was man zuvor fast umsonst hätte haben können.

Bei allen Klagen – Brune war auch mit dem Ochsenbüchlein, das er als lästige Auflage empfand, unzufrieden – dachten doch beide französischen Generäle hauptsächlich daran, wie sie am schnellsten

und am kräfteschonendsten nach Bern gelangen konnten.

Fehler des bernischen Generalstabschefs

Dagegen verbreitete auf der Berner Seite der abgelöste Kommandant der 4. Division und zukünftige Generalstabschef David Albrecht Gabriel von Gross Mitte Februar die plausible und deshalb gefährliche Lehre, man dürfe nicht in Murten oder Büren an der Aare kämpfen, sondern müsse die Armee zum Schutz der Stadt näher zusammenziehen.

Damit gab Gross, der bei den Franzosen und ihren Freunden im Geruche stand, ihnen die Schonung Aaraus in Aussicht gestellt und dieses Versprechen gebrochen zu haben³³, konzeptionell weite Gebiete preis und dies bedeutete unter den Bedingungen des Milizsystems von 1798, dass der Einsatz der dort rekrutierten Truppen nicht mehr möglich war. Ganz abgesehen davon war nicht einzusehen, weshalb Schauenburg über die Aare gelangen musste.

Die naheliegende schweizerische Aufstellung im Norden musste doch jene vom Solothurner General Altermatt vorgeschlagene sein, der 10 Bataillone oder 5000 Mann vor Solothurn zum Schutz der Stadt konzentrieren wollte.

Mit einer solchen Streitmacht im Rücken hätte Schauenburg den von ihm zunächst geplanten französischen Flussübergang bei Büren an

der Aare kaum gewagt, wäre vor Solothurn gestellt worden und selbst wenn er, zahlenmässig weit überlegen, die Schweizer geschlagen hätte, hätten diese sich in den Schutz der festen Wälle begeben und dort lange behaupten können.

Es fehlte nur an den Schweizern, primär an den Zürchern und Luzernern, deren insgesamt vier Bataillone nicht ins Solothurnische einquartiert werden durften.

Dazu kam, dass der Berner Kriegsrat, wohl von Gross' Ideen direkt oder indirekt beeinflusst, Mitte Februar auch seinerseits begann, Johann Rudolf von Graffenried in Büren an der Aare das Leben schwer zu machen, sich über die angeblich viel zu weit vorn erfolgte Konzentration der Truppen beschwerte und sich dem Ausbau einer zweiten Linie widmete.

17. Februar 1798: Brune bietet Bern einen Waffenstillstand an

Am 17. Februar war das Direktorium in Paris in Sachen Schweiz schon sehr ungeduldig, was verständlich ist, wenn man bedenkt, dass in der europäischen politischen Szene ohne lange Vorwarnung Veränderungen eintreten konnten, welche den Schweizern Bundesgenossen verschafft hätten.

Brune, der verschlagen war, der als guter General aber auch das Blut seiner Soldaten sparen wollte, stellte in der Waadt schon fest, dass die

Berner dort weniger verhasst waren, als sie herrschender direktorialer Lehrmeinung gemäss hätten sein müssen, und in der Tat erfuhr Laharpe aus der Waadt damals, hauptsächlich die «*terreur des armes Françaises*» mache das Land der neuen Ordnung gefügig. Brune ergriff deshalb am 17. Februar die Gelegenheit, Gespräche mit bernischen Unterhändlern anzuknüpfen und gewährte dazu einen Waffenstillstand, obwohl noch gar nie Krieg geherrscht hatte.

Diese Verhandlungen musste Brune in Paris verteidigen. Die bernischen Abgesandten Carl Albrecht von Frising und Beat Jakob Tscherner versprachen Freiheit und Gleichheit, wollten aber von Zentralismus nichts wissen, sondern begehrt eine föderalistische Verfassung und bestanden auf Bern als Hauptstadt der Schweiz. Auf die Waadt hingegen waren sie, *à la rigueur*, bereit zu verzichten.

Kein Wunder betrachtete der nicht unkluge Brune das Ochsenbüchlein als *gêne*, denn, so schrieb er Barras am 18. Februar, wenn es nur auf die Unabhängigkeit der Waadt und die politische Umgestaltung der Schweiz ankomme, lasse sich das Blutvergiessen, liessen sich die daraus notwendig resultierenden *longues haines* vermeiden.

Schauenburgs Hinhaltenaktik

Die Verzögerung, die sich aus den Verhandlungen in Payerne ergab,

ermöglichte Schauenburg, weitere einschläfernde und in ihrer Art harmlose Begehren an die benachbarten bernischen Kommandanten zu richten wie jenes nach dem Recht des Truppendurchmarsches am Nordufer des Bielersees zwischen dem französisch besetzten Vingelz und dem genauso französisch besetzten La Neuveville durch die Dörfer, in denen Berner Truppen standen. Die Realität der Dinge bezeichnete der aus dem Einzugsbereich der Birs in jenen der Aare geschleppte Kriegsbedarf.

Dies spürte auf der Schweizer Seite, wer ein Sensorium dafür hatte. Erlach, der vorübergehend Gross' Gedanken aufnahm, wollte am 18. Februar die Armee im Raum Gümnen – Grauholz konzentrieren, um stark genug zu sein, vor der Stadt kämpfen zu können, wenn man denn ernsthaft Krieg führen wolle!

Am Willen der Obrigkeit, dies zu tun, zweifelten auch viele von Erlachs Soldaten, denen der Kriegsrat in einer Proklamation vom 20. Februar klarzumachen versuchte, dass man einerseits durch Verhandeln den teuren Frieden beizubehalten suche, andererseits Religion, Freiheit und Eigentum bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wolle.

Wenn diese Botschaft auch damals nicht allen Empfängern einleuchtete, so war doch Bern in jenen Tagen auch kein Nonvaleur: Cudrefin, Chammartin, Vallamand und Mur setzten sich durch ihren erklärten Willen, für Bern oder dann doch

ganz sicher nicht gegen Bern zu kämpfen, Brunes Repression aus, während das Wallis, oder besser gesagt die Republik der Sieben Zenden, daran ging, die durch die Revolution im Unterwallis unterbrochene Verbindung mit Bern durch die Öffnung der Gemmi wiederherzustellen.

Gebiete unter französischem Einfluss

Die Linie, bis zu welcher revolutionäre Entwicklungen und das Nachgeben der terrorisierten Obrigkeiten den Franzosen die Besetzung schweizerischer Gebiete vor dem Märzkrieg erlaubte, verlief westlich von Leysin, La Tine, Jaun, Freiburg, Murten, danach über den Vully an den Neuenburger See. Bei St. Johannsen unterhielt Bern eine Verbindung mit dem neutralen Neuenburg.

Nördlich des Bielersees kontrollierten die Franzosen Schauenburgs La Neuveville, die Montagne de Diesse, Vingelz, Biel, Bözingen, Pieterlen, Meinisberg und Reiben. Sie standen westlich vor dem bernischen Lengnau und nördlich anschliessend an der Solothurner Grenze bis vor Dornach.

Februar 1798: Französische Angriffsvorbereitungen

Schauenburgs Korps wuchs am 22. Februar auf 21 700 Mann auf,

da es durch die 76. Halbbrigade verstärkt wurde. Mit den seinem Chef Brune direkt unterstellten Truppen zusammen betrug der französische Bestand in Helvetien zu jenem Zeitpunkt 35 550 Mann, also nunmehr genug für den durch das Direktorium in Wiederholung früherer Befehle definitiv angeordneten Angriff, wie Brune Schauenburg durch einen Verbindungsoffizier ausrichten liess.

Somit kam nun die Zeit, einerseits die Berner noch mehr einzulullen, andererseits den Angriff mit Nachdruck vorzubereiten. Schauenburg bat in Strassburg beim Kommando der 5. Militärdivision um zusätzliche Verstärkungen, Brune tat dasselbe in Besançon bei der 6. und in Grenoble bei der 7. Militärdivision.

Beide Generäle waren ihrer Sache so sicher nicht. Schauenburgs wiederholter Befehl, die überschüssigen Barbestände der Armee aus Biel rückwärts nach Delémont zu spedieren, spricht eine beredte Sprache.

Schweizerische Angriffsvorbereitungen

In der Tat wurde auch auf schweizerischer Seite am Angriff gearbeitet. Erlach, Graffenried und einige zugewandte Offiziere von Gewicht trafen sich am 21. Februar in Aarberg und erklärten in einem Brief an den Kriegsrat, der gegenwärtige Zustand könne nicht andauern. Es

gelte nun, sich zu entscheiden, ob man das Schwert ziehen oder aufhören wolle.

Die Generalität der bernischen Truppen sah am 21. Februar auch vor, Erlachs bisherige 1. Division in Murten seinem Stellvertreter Ludwig von Wattenwyl zu unterstellen, die 2. Division unter Johann Rudolf von Graffenried und die 3. Division in Wangen an der Aare unter Ludwig von Büren zu belassen.

Die Rückkehr des von Brune nach Paris gesandten Kuriers werde der beste Zeitpunkt sein, zentrifugal gegen Payerne, auf der Montagne de Diesse, gegen Biel, Bözingen und Pieterlen, sowie über die Jura Höhen gegen die Pierre Pertuis und gegen die Reuchenette-Schlucht anzugreifen.

Die Berner waren zu diesem Zeitpunkt allein numerisch weniger als halb so stark wie die Franzosen, mit den Solothurnern und Freiburgern mochten sie etwa auf den Bestand Schauenburgs allein kommen. Nicht eingerechnet ist dabei der Landsturm, nicht eingerechnet auch die moralische Wirkung der Offensive.

Schweizerischer Angriffsgeist

In Aarberg war in jenen Tagen Angriffsgeist zu spüren, in Freiburg, wo sich zahlreiche patrizische Familien Sorgen um ihre sequestrierten Güter in der französisch kontrollierten Zone machten, schon bedeutend weniger, in Langenthal noch

weniger, wo die Luzerner, die sich zunächst weigerten, ins Solothurnische zu ziehen, jetzt auch refusierten, nach Bätterkinden und Seeberg zu marschieren.

Mittlerweile hatte der Solothurner Oberbefehlshaber Joseph Bernhard Altermatt mit Ludwig von Büren vereinbart, mit 10 000 Mann über den Jura gegen Moutier und die Pierre Pertuis zu ziehen, also fast das zu tun, was die bernische Generalität in Aarberg vereinbart hatte.

Auffällig ist nur die Höhe des vereinbarten Bestandes. So viele Soldaten standen nirgendwo in Aussicht und dieses Faktum konnte, hier vielleicht bewusst unausgesprochen gelassen, später wiederum in verschiedenen Fällen zur Entschuldigung dienen.

Schauenburgs Aufmarsch

Auf der anderen Seite arbeitete Schauenburg, dem Brune am 24. Februar vom direkten Angriff auf das stark befestigte Solothurn abriet, an seinem Aufmarsch. Das Gros seines Korps war in den Bereitstellungsraum Bözingen – Pieterlen zu bringen.

Drei gesonderte Kommandi waren für den Stoss Brislach – Thierstein – Passwang – Balsthal – Matzendorf – Gänsbrunnen – Weissenstein – Oberdorf (1 Halbbrigade und 1 Husarenregiment unter Jacob François Marola dit Marulaz), für den Angriff über Gänsbrunnen – Weissenstein – Oberdorf nach Solo-

thurn beziehungsweise, in einer späteren Version, ab Oberdorf nach Reiben (1 Halbbrigade unter Charles Auguste Jean Baptiste Louis Joseph Bonnamy) und schliesslich für jenen auf Orpund, Gottstatt und Safnern sowie über Nidau hinaus, oder, wenn die Kräfte nicht reichten, für die Verteidigung Biels und Bözingens sowie für den Einsatz am Bielersee gegen Alfermée und weiter vorgesehen (1 Halbbrigade unter Philibert Fressinet).

Schauenburgs Hauptalternative war: Büren an der Aare oder Solothurn? Eines dieser beiden Ziele wollte Schauenburg selbst mit drei Halbbrigaden und drei Reiterregimentern angehen.

25. Februar 1798: Erlach erhält «uneingeschränkte Vollmacht»

Am 25. Februar holte sich Erlach vom bernischen Grossen Rat, also von der höchsten Instanz der Republik, «*uneingeschränkte Vollmacht*», um «*alle diejenigen Maasregeln zu nehmen, die er nach seinem Eyd und Pflicht zum Heyl und zur Rettung des Vatterlandes nöthig finden wird, wann neml. der vierzehntägige Waffenstillstand fruchtlos zu End lauffen sollte*».³⁴

Damit hatte Erlach ab 28. Februar, 06.00 Uhr, voraussichtlich freie Hand. Der sofortige Protest der eidgenössischen Repräsentanten dagegen³⁵ liess allerdings wenig Gutes erahnen.

Brunes erfolgreiche Verwirrspiele

Brune glaubte zu wissen, Mengauds Mangel an Diskretion habe die Berner über den kommenden Angriff orientiert. «*Jugez si l'ennemi se tiendra pour averti.*» So forderte er rhetorisch Paris zur Beurteilung seiner ausgezeichneten, unter der Hand aus Bern erhaltenen Informationen auf.

Es gab nun allerdings eine Möglichkeit, den Feind erneut einzuschläfern. Am 24. Februar schrieben Frisching und Tscharner nach Payerne, ein Krieg wäre *celle du désespoir*, am 25. Februar lieferte Brune die von diesen beiden einflussreichen Herren offensichtlich ersehnte Hoffnung in Form der Einladung zu einer weiteren Konferenz nach Payerne.

Damit war Erlachs Vollmacht geschickt untergraben, genau auf jenen Zeitpunkt hin, den 28. Februar, 06.00 Uhr, zu welchem sie wirksam werden sollte, denn welcher anständige Mensch verhandelt und greift gleichzeitig an? Brune setzte so das auf beiden Seiten nach wie vor bestehende Ideal des *honnête homme* und die daraus fliessenden Verhaltensmuster geschickt ein, ohne sich selbst um solche Vorstellungen zu kümmern.

Schauenburg, der, wenn auch nur marginal, noch stärker in den Formen des Ancien régime steckte, konnte sich damit beruhigen, dass für den Erlass der Kriegserklärung ja sein Chef zuständig war.

Ende Februar 1798: Naherwartung des Krieges

Die Naherwartung des Krieges trieb gegen Ende Februar 1798 wunderliche Blüten: Ludwig von Büren äusserte die Sorge, dass, wenn er mit den Franzosen handgemein werde, die Luzerner von hinten über ihn herfallen könnten...

Aus dem Bataillon Ryhiner ging eine Petition nach Bern, deren Urheber wissen wollten, ob an der neu beschlossenen demokratischen Regierungsform tatsächlich gearbeitet werde und worin die Gefahr des Vaterlandes bestehe.

Hinter dieser Frage stand wohl die Vorstellung, mit welcher die Bern zuziehenden Schwyzer in Langnau Bekanntschaft geschlossen hatten: *«Wenn den Langnauern unsere Leute sagten, sie wären von unserer Landsgemeinde abgeschickt, im Fall eines feindlichen Angriffes die bundesmässige Hülfe zu ihrem Schutz zu leisten, antworteten jene mit Lachen: Wenn sie nicht mehreres von ihrer Regierung als fremde Feinde zu fürchten hätten, so wären sie ganz ruhig und getröstet.»*³⁶

Schauenburg erwartete am 27. Februar Brunos Kriegserklärung, erhielt sie nicht und hatte deshalb am 28. Februar in Pieterlen noch Zeit, die Angriffskonzeption zu ändern. Der Hauptstoss sollte nun Solothurn gelten.

Den Angriffsbeginn setzte Schauenburg neu auf den 1. März, 06.00 Uhr, an, wurde dann aller-

dings noch einmal gestoppt, indem Brune ihm einen weiteren 30 Stunden dauernden Waffenstillstand bis zum 1. März, 22.00 Uhr, auferlegte, da er weiterverhandle. .

1. März 1798: Erste Scharmützel

Eine kleinere Aktion gegen Dorneck und die beiden Juraangriffe in Halbbrigadestärke, Marulaz gegen Thierstein und Bonnamy gegen Gänsbrunnen, konnten nicht mehr rechtzeitig abgesagt werden, so dass an diesen drei Achsen bereits am 1. März gekämpft wurde.

In Dorneck setzte ein Solothurner Gegenstoss dem Spuk, um mehr handelte es sich dort nicht, ein Ende. Marulaz kehrte um, als er den Gegenbefehl erhielt, Bonnamy aber behauptete sich auch dann in der bereits gewonnenen Position, was Schauenburg gut gefiel und zur Folge hatte, dass auf der anderen Seite Ludwig von Büren unsinnigerweise zwei seiner fünf verfügbaren Berner Bataillone auf den Weissenstein ins Schneebiwak schickte, um Solothurn zu decken.

Schauenburg war von Brune mit einer am 1. März, 01.00 Uhr, in Pieterlen eintreffenden Depesche³⁷ zum zweiten Mal gestoppt worden. Erlachs durch die Wiederaufnahme der Verhandlungen ebenfalls hinausgeschobene Vollmacht, am 1. März 1798, 22.00 Uhr, anzugreifen, bestand aber immer noch.

Widerstände in den eigenen Reihen

Sie begegnete allerdings Widerständen. Das Bataillon Wurstemberger in Lengnau hätte gegen eine zehnfache Übermacht angreifen müssen, von welcher die Stabsoffiziere genügend bemerkten, um ihrem Divisionskommandanten Grafenried mitzuteilen, der befohlene Angriff gegen Pieterlen sei ausgeschlossen.

Im Nachbarbataillon Thormann, dass von Gottstatt aus hätte vorgehen sollen, regte sich der Widerstand mehr auf Stufe der Subalternoffiziere und Mannschaften. Grafenrieds Emmentaler in Büren an der Aare erklärten, sich wohl zu verteidigen, die Franzosen in fremdem Gebiet, sprich ennet der Aarebrücke, jedoch nicht anzugreifen zu wollen.

In Solothurn begrüßte General Altermatt zwar die Angriffs-idee, teilte Erlach aber auch mit, die Vorbereitungen seien nicht weit genug vorangeschritten und es fehle in Ermangelung eidgenössischer Unterstützung an Kräften.

In Nidau, wohin Erlach seinen am 25. Februar ernannten³⁸ Generalstabschef David Albrecht Gabriel von Gross weitergeschickt hatte, entschloss sich dieser, bemüht, bei den präsumptiven Siegern gut Wetter zu machen, in der Art des *Dix-huitième*, Schauenburg mitzuteilen, er werde ihn um 22.00 Uhr anzugreifen. Gross erhielt von Schau-

enburg zur Antwort, französische Republikaner würden mit Zins und Zinseszins zurückzuschliessen wissen, und ausserdem von Generaladjutant Fressinet die klare Bestätigung, dass er, Gross, nach dem 1. März, 22.00 Uhr, tatsächlich alle Mittel anwenden könne.

Daraufhin ritt Gross zu Grafenried, überredete diesen, auf den von Erlach befohlenen Angriff zu verzichten und schrieb dem General, sie beide seien von dieser Idee – es handelte sich um den Auftrag – abgekommen...

Im ganzen Norden der bernischen Armeestellung war einzig das Bataillon May am Nordufer des Bielersees als geschlossener Truppenkörper wirklich offensiv gestimmt.

Lage im Zentrum und im Süden

Im Zentrum und im Süden präsentierte sich die Lage anders. Die Zürcher standen in Aarberg am 1. März 1798, 19.00 Uhr, zur Befehlsausgabe bereit, auf die Légion Romande Rovéréas, die mittlerweile mehr als Bataillonsstärke erreicht hatte, war unbedingt zu zählen, von Freiburg her bereitete Stettler den Angriff seines Bataillons vor und der Divisionskommandant in Murten, Ludwig von Wattenwyl, war am 1. März, noch nach 15.30 Uhr, entschlossen, befehls-gemäss am 2. März, 04.00 Uhr, anzugreifen.

Was aus Erlachs Angriff geworden wäre, ist schwer zu sagen. Das Gesetz des Handelns wäre jedenfalls in Schweizer Händen gewesen und die moralischen Konsequenzen erster Erfolge konnten bei Siegern und Verlierern nicht ausbleiben. Allein, es sollte nicht sein.

Der bernische Grosse Rat lässt Erlachs Angriffsbefehl widerrufen

Die von Anfang bis Ende zum Nachgeben neigende Ratsmehrheit in Bern setzte durch, dass sich die Berner Regierung auf Wunsch Brunes für provisorisch erklärte, und schickte Tscharners sowie den Zürcher Repräsentanten Wyss mit einer Erklärung nach Payerne.

Um das Leben und den Auftrag Tscharners nicht zu gefährden, erteilte der bernische Grosse Rat dem Kriegsrat Gegenbefehl gegen Erlachs Angriffsbefehl und beauftragte den Kriegsrat ausserdem, den kommandierenden Offizieren die erforderliche Mitteilung zu machen.

Der Kriegsrat erteilte dementsprechend seinen Gegenbefehl nicht nur an Erlach, sondern auch direkt an die Divisionskommandanten und verbot ausserdem den von Erlach geplanten Landsturm, weil dieser Tscharners gefährden würde und weil sich das aufgebotene Volk einen eigenen, von jenem der Behörden verschiedenen Bestimmungszweck geben könnte.

Reaktionen auf den Gegenbefehl

Bei defätistischen Offizieren – einer sprach im Rückblick vom Wahn, die sieggewohnten Franken zu bekriegen – fand der Gegenbefehl Gefallen.

Von den Divisionären zeigte Ludwig von Wattenwyl in Murten Erleichterung, Ludwig von Büren in Solothurn Bedauern. Der fähigste unter ihnen, Generalquartiermeister Johann Rudolf von Graffenried in Büren an der Aare, sah die Folgen der Contrordre voraus und riet mit Bitterkeit der Obrigkeit, zur Ersparung fernerer Kosten die Truppen doch gleich zu entlassen.

Carl Ludwig von Erlach war erschüttert. Er empfand die Art, wie er behandelt wurde, als unwürdig und entschloss sich am Abend dieses 1. März von seinem Hauptquartier Aarberg aus nach Bern zu reiten, um dort sein Kommando niederzulegen.

Zur Begründung des Gegenbefehls war vom Kriegsrat die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Brune genannt worden.

Im Unterschied zu Generalstabschef Gross' Meldung des Zeitpunkts des eigenen Angriffs an den Feind, den anzugreifen befohlen war, geschah nun aber mit dem Gegenbefehl nichts dieser Art.

Der Gesamteffekt war in den entscheidenden Stunden des französischen Angriffs die Lähmung des bernischen Oberkommandos.

2. März 1798, 04.00 Uhr: Schauenburg greift bei Lengnau an

Gross hatte offenbar auch die überragend wichtige, klare Mitteilung von Fressinet, vom 1. März, 22.00 Uhr an könne er alle Mittel einsetzen, keineswegs weiterverbreitet, so dass das Gros des bernischen Frontbataillons Wurstemberger in Lengnau³⁹ buchstäblich schlief, als am 2. März 1798, 04.00 Uhr der Angriff Schauenburgs erfolgte.

Das von einer mehr als zehnfachen Übermacht angegriffene Bataillon Wurstemberger kam rasch auf die Beine, der Landsturm von Lengnau, Frauen und Männer, schloss sich an, aber die Kräfteverhältnisse waren selbst für diese Tapferen zu ungleich.

«DEN GEFALLENEN ZUR EHRE!
DER NACHWELT ZUR LEHRE!» ist seit der Jahrhundertfeier am 2. März 1898 auf dem Lengnauer Denkmal zu lesen.

Mit seinem Sieg bei und in Lengnau hatte Schauenburg offene Strasse nach Solothurn, wenn ihm auch der Landsturm von Grenchen, Frauen und Männer, dann einzelne Teile bernischer und solothurnischer Bataillone in der vorbereiteten, aber schwachen Stellung am Haag Bach und bei Selzach, wo Hauptmann Franz Josef von Sury von Bussy fiel, noch zusetzten. Bei Selzach fielen auch nicht weniger als 27 Mann aus dem Solothurner

Wasseramt, an welche in Derendingen ein Denkmal erinnert.⁴⁰

Vor Solothurn, an der taktisch vernünftigen Stelle, an welcher eine Niederlage den Rückzug hinter die starken Wälle gestattet hätte, sammelte Ludwig von Bürens Stellvertreter Friedrich von Wattenwyl mit Kameraden die zurückflutende Mannschaft und brachte sie in Schlachtordnung.

Ein Leutnant, der weiterfliehen wollte, wurde von den Soldaten erschossen. Diesem einen Offiziersmord des März 1798 lag kein Irrtum zugrunde.

Der Solothurner Rat übergibt Schauenburg die Stadt

Mittlerweile waren die Generäle Altermatt und Büren bei Schauenburg gewesen, welcher mit den üblichen terroristischen Drohungen – «[...] *je brûle votre ville et je passe la garnison au fil de l'épée*»⁴¹ – die Kapitulation der Stadt verlangte, welche ihm der Solothurner Rat also gleich gewährte. Dass damit nicht alle Bewohner des Kantons Solothurn einverstanden waren, sollte sich bei Oberbuchsiten⁴² und insbesondere im Brand der Brücke von Olten noch zeigen.

Die «*halb verzweifelten und schrecklich aufgebrachten Landleute*», also jene Solothurner, welche sich auch weiterhin wehren wollten, begehrten, unter «*bernischen Fahnen und Officiers zu dienen*».

Oberkommissär Wyss nutzte die sich daraus für den bernischen Unteraargau ergebenden operativen Vorteile: *«Mittelst dieser Vorkehr haben wir nun alle Posten von Arburg (bis) auf den Hauenstein und Schafmatt besetzt, die Grenzbedeckung gegen dem Frickthal vermindert, weil von da aus keine Gefahr obhanden ist, und wir unsere Mannschaft, die nirgends woher Succurs als aus den gemeinen Vogteien erhalten kann, so zusammenziehen müssen, dass sie sich wechselseitig unterstützen und nicht abgeschnitten werden möge.»*⁴³

Wie nach dem Fall von Solothurn im Osten des Kantons Solothurn auf dem Lande empfunden und gehofft wurde und welche Eindrücke davon weiter in den bernischen Unteraargau und von diesem nach Zürich, in die Ost- und Zentralschweiz gingen, mag das vom 3. März 1798 datierte Schreiben Imbert Jakob Ludwig Berseths zeigen: *«Eiligst habe die Ehre zu melden, dass die Stadt Solothurn durch Verrätherey des kommandierenden Generals, den Franzosen übergeben worden; hingegen ist selbige von Bauern umringet, die infolge des Schweizerischen Bieder sinns, das vorgegangene gut zu machen, und die Verräther zu bezwingen trachten. Gefallenem Bericht nach marschieren jezt die Franzosen nach Olten, wo aber die Bruke abgebrochen wird, um den feindlichen Durchgang zu behindern.»*⁴⁴

So interessant der Blick in die geistige Welt der Solothurner Land-

stürmerinnen und Landstürmer – und darum handelt es sich bei Berseths Schilderungen im wesentlichen – auch sein mag, für die weiteren Operationen gegen Bern war und blieb das Geschehen im Kanton Solothurn nach der Übergabe der Stadt ohne grössere Wirkung.

2. März 1798: Schwarzer Tag für die Dritte Bernerddivision

Ludwig von Büren erreichte einzig den freien Abzug seiner beiden vor Solothurn stehenden Bataillone, jene auf dem Weissenstein gab er preis, als Schauenburg sagte, er könne ihren Abzug nicht bewilligen, denn er führe Krieg gegen Bern. Die Bataillone auf dem Weissenstein brauchten allerdings ihren Divisionär gar nicht, sie kamen auch allein nach Wangen an der Aare, waren nun allerdings von der Überzeugung durchdrungen, sie seien verraten worden, und liefen grösstenteils auseinander. Das von der Truppe und von der zivilen Obrigkeit – Landvogt Christian Friedrich Zehender gab Schloss Bipp am 2. März fluchtartig auf und ging nach Thorberg – im Stiche gelassene bernische Bipperamt orientierte sich neu. Die Gemeindeversammlung von Niederbipp beschloss noch am 2. März: *«[...] wir wollen selbige [Franzosen] als Fründe behandeln und aufnehmen und sie sollen uns auch als Fründe behandeln und ansehen.»*⁴⁵

Friedrich von Wattenwyl, der in Wangen an der Aare – wo man Bern «*bis ans End treü*»⁴⁶ blieb – etwas Ordnung in die Sache bringen wollte, wurde am Leben bedroht und konnte sich nur durch Geiselnahme mit unversehrten Gliedern aus dem Städtchen retten.

Die Bataillone, die über Solothurn zurückgingen, waren keineswegs in besserer Verfassung als die Weissenstein-Veteranen. Das 2. Bataillon Zofingen, das nicht mit der tapferen Freikompanie dieser Stadt zu verwechseln ist, strömte am 2. März 1798 in wilder Flucht am Schloss Landshut vorbei nach Osten.

Die 3. Division hatte am 2. März ihren schwarzen Tag. Wie erging es nun aber der 2. Division, ihrer Schwester im Westen?

... überraschte Zweite Bernerdivision

Graffenried wurde vom Angriff Schauenburgs überrascht. Er schickte seinen *Aide de camp* Wyss zum französischen General, um zu erfahren, was der Angriff bei währenden Verhandlungen zu bedeuten habe.

Schauenburg schützte vor, er erfolge, weil ihm Generalstabschef von Gross entsprechend Mitteilung gemacht habe. Wyss begriff immer noch nicht und fragte, ob das bedeute, dass man jetzt im Kriege sei und Schauenburg antwortete: «*par-dieu vous le voyez assez.*»⁴⁷

Angesichts der meuterischen Disposition seiner eigenen Truppen konnte Graffenried an die naheliegendste Operation, einen Vorstoss über die Brücke von Büren in den Rücken Schauenburgs, nicht denken und es blieb beim Schusswechsel zwischen Büren und Reiben, wo die strohgedeckten Häuser fatalerweise in Brand gerieten.

Den Befehl, die zur Zerstörung vorbereitete Brücke von Büren anzuzünden, verantwortete Graffenried als Vorgesetzter des an Ort und Stelle entscheidenden Wyss. Seiner eigenen Schilderung zufolge hätte Graffenried den Befehl wenig später auch selbst gegeben, um den Rückzug aus der nach dem Fall Solothurns unhaltbar gewordenen Position zu decken.

In Büren an der Aare wurden die Franzosen am 2. März, ähnlich wie drei Tage später vom selben Offizier in der zweiten Schlacht von Neueneegg, am Erreichen ihrer direkten militärischen Ziele gehindert.

In Nidau tat Generalstabschef von Gross alles, um die Schweizer Soldaten vom Schiessen auf den Feind abzuhalten, so dass bei der Mannschaft die sicher ebenso falsche wie verständliche Überzeugung aufkam, Gross sei ein Verräter.

Nördlich des Bielersees erfolgte im Ruhsel ein bernischer Entlastungsangriff in den Rücken der Franzosen. Twanner und Frutiger kämpften tapfer, konnten aber in Ermangelung kraftvoller Stösse in Nidau und Büren an der Aare nicht

auf Kompanie- und Bataillonsstufe zurückholen, was dort auf höherer Stufe verlorenging.

Das Nordufer des Bielersees und die St. Petersinsel wurden im Gegenteil im Rahmen einer lokalen Konvention von den Bernern geräumt, so dass hier sowie in Orpund, Gottstatt, Safnern und Lengnau am Abend des 2. März bernische Gebiete von den Truppen Schauenburgs besetzt waren, deren Hauptgewinn aber nicht darin lag, sondern im westlichen Teil des Kantons Solothurn.

Schauenburg erfüllte mit der Absetzung der alten und der Einsetzung einer neuen Regierung, mit der Befreiung der einen und dem Einsperren der anderen politischen Gefangenen die erklärten Ziele der französischen Republik.

Seine Soldaten ihrerseits behändigten in grossem Ausmass fremdes Gut und gaben sich einer eigentlichen Orgie von Vergewaltigungen hin. An Vandalenakten und Plünderungen beteiligten sich auch Teile der einheimischen Bevölkerung, was mindestens für den Fall des Schlosses Gottstatt gut bezeugt ist.

Unverständliche Befehle des bernischen Kriegsrates

Während im Norden Krieg herrschte, erlebte der Westen ein kriegsnahes politisch-militärisches Ballett alter Schule.

Brunes eine Brigade, jene Antoine Guillaume Rampons, erhielt den

Befehl, sich defensiv zu verhalten, während auf der anderen Seite der Kriegsrat der Division Ludwig von Wattenwyl befahl, die eigenen Positionen in der Stellung von Murten, im Vully und an der Brücke von Sugiez zu verlassen und hinter Saane und Sense zurückzumarschieren.

Diese Rückzugsbewegung wirkte sich auf die moralische Verfassung der Beteiligten verheerend aus; insbesondere wurden sie in grosser Zahl von einem tiefen Misstrauen gegen die höhere Führung erfasst, war doch für den marschierenden Soldaten überhaupt nicht einzusehen, weshalb man ohne Not und ohne feindlichen Druck zurückging.

Der freiburgische Grosse Rat übergibt die Stadt

Nur unwesentlich anders gestalteten sich die Dinge vor Freiburg. Brunes andere Brigade, jene Jean Joseph Magdelaine Pijons, hatte hier Angriffsbefehl, brachte die Stadt aber durch die mit der üblichen Drohgebärde vorgetragene Aufforderung zur Kapitulation. Der freiburgische Grosse Rat liess sich vom Kriegsrat eidlich bestätigen, dass man sich nicht wehren könne.

Karl Ludwig Stettler senior zog mit seinem Bataillon und zahlreichen kampfwilligen Freiburgerinnen und Freiburgern nach Neuenegg zurück, welches Pijon entgegen Brunes Befehl nicht im Handstreich nehmen konnte.

2. März 1798, abends: Der bernische Kriegsrat zerschlägt seine Armee

So waren am Abend des 2. März die 1. und die 2. Division Berns weitgehend intakt, die 3. Division konnte durch einen Landsturm wieder auf die Beine gebracht werden. Zwar hatte Bern an strategischer Tiefe verloren, dafür aber potentiell an Kompaktheit der Armee gewonnen, aufgestellt im grossen Bogen von Neuenegg über Aarberg und die vorbereitete zweite Linie bis ins Grauholz. Eine erfolgversprechende Kriegführung war nicht einfach, aber doch nach wie vor möglich.

Das heisst, sie wäre möglich gewesen, hätte der Kriegsrat nicht durch seine Befehle am Abend des 2. März 1798 die eigene Armee zerschlagen. Wyss und Tscharner hatten am 1. März mit Brune bis in die Nacht hinein verhandelt und am 2. März weitertaktiert. Sie einigten sich mit dem Franzosen um 13.00 Uhr auf ein Ultimatum, dessen erster Punkt die Entlassung der bernischen Armee und dessen achter und letzter Punkt das französische Gegenversprechen enthält, bei Bekanntgabe der bernischen Truppenentlassung den weiteren Vormarsch einzustellen.

Brune räumte für die Antwort 24 Stunden ein, erklärte aber, seine Truppen weitermarschieren lassen zu müssen, da er sie durch sein dauerndes Verhandeln misstrauisch gemacht habe...

Dieses Ultimatum Brunés, Wyss' und Tscharners gelangte alsbald nach Bern – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit per Kurierreiter vor den zurückkehrenden Gesandten – und löste dort noch am 2. März einen entsprechenden Beschluss von Grosse Rat und Ausgeschossenen oder aber einer Gruppe, die unter diesem Namen auftrat, aus.

Der *Morlot, Chancelier de la république de Berne*⁴⁸ unterzeichnete und am 2. März noch an die französischen Generäle gesandte Text ist mit Ausnahme des Punktes 8 mit der Fassung von Brune, Wyss und Tscharner identisch. Insbesondere wird im bernischen Beschluss vom 2. März auch zuerst die Entlassung der eigenen Armee vorgesehen. Der Punkt 8 sieht, in der Berner Fassung, eine Waffenruhe vor.

Es war nun aber keineswegs so, dass die Erfüllung der Punkte 1 bis 7, von denen die Entlassung der Armee militärisch, die Einsetzung einer neuen provisorischen Regierung politisch entscheidend waren, bernischerseits von einer Einigung über den Punkt 8 abhängig gemacht worden wären.

Der Kriegsrat befahl vielmehr am 2. März, erneut unter Umgehung des Dienstweges und unter Einsatz von Desinformation – er behauptete fälschlich, die Franzosen seien in Neuenegg –, die 2. und die 3. Division nach Bern zum Schutz der Stadt.

Da der Kriegsrat weder Routen, noch Quartiere, noch Treffpunkte

für die Befehlsausgabe bekanntgab, machte er die Armee für den bestellten Oberbefehlshaber Carl Ludwig von Erlach unführbar.

«Bern kann nicht mehr geholfen werden...»

Das ganze Verhalten des Kriegsrates und seiner vorgesetzten hohen Behörde bewirkte bei den eidgenössischen Zuzüglern aus Uri, Schwyz und Glarus, dass sie zum Schlusse kamen, Bern könne nicht mehr geholfen werden und es sei deshalb das Beste, die eigenen Kräfte zu schonen und nach Hause zu reiten.

Dies schien sich umso mehr zu rechtfertigen, je chaotischer die Verhältnisse in Bern wurden, weshalb im Tagebucheintrag des Kommandanten der Schwyzer, Alois Reding, vom 3. März über die Berner Regierung die den Rückzug von Redings Schwyzern nach Worb entschuldigende und deshalb etwas übertreibende Tendenz zu berücksichtigen ist: *«Diese wurde von allen Seiten so bestürmt, dass sie mehr einer Truppe von Kaninchen, welche in einem Jagdwald von allen Seiten her verfolgt und zusammengetrieben ihre Endstund erwarteten, als einer Regierung ähnlich war.»*⁴⁹ Die bernischen Dragoner jedenfalls waren am 3. März mehrheitlich auch der Auffassung, der Einsatz lohne sich nicht mehr, und ritten nach Hause.

In Freiburg sprach Brune zum Grossen Rat, skizzierte seine Vision

einer unblutigen Umgestaltung der Alten Eidgenossenschaft zum französischen Satellitenstaat und erreichte tatsächlich einen relativ reibungslosen Übergang zur neuen Ordnung, wofür der ganz amtlich in den Protokollen auftretende *Citoyen Avoyer Werro* bezeichnend ist.

Schauenburg, weniger flexibel und gesinnungstüchtiger, verfuhr in Solothurn ungleich brutaler.

3. März 1798: Der bernische Grosse Rat will kapitulieren

So wichtig Freiburg und Solothurn waren, entscheidend war Bern. Was der Rat in dieser Stadt in seiner Mehrheit am 3. März wollte, war klar. Er setzte eine von Frisching und Tscharner dominierte Kapitulationskommission ein. Zusammen mit der Annahme zunächst der Punkte 1 bis 7, schliesslich auch des Punktes 8 des Ultimatums Brunnes, Wyss⁵⁰ und Tscharners ergab dies eine kohärente Politik des totalen Nachgebens.

Nur waren auch am 3. März 1798 nicht alle damit einverstanden. Schultheiss Niklaus Friedrich von Steiger vertrat mit seinem würdigen Bestehen auf dem Selbstbestimmungsrecht und also auf dem Widerstand gegen die französischen Zumutungen mit Sicherheit die öffentliche Meinung in der Stadt Bern besser als die nachgiebige Mehrheit um seinen Rivalen Carl Albrecht von Frisching.



Niklaus Friedrich von Steiger (1729–1799). Letzter Schultheiss des alten Bern. Abbildung aus dem Taschenkalender von Abram Perrin, Pfarrer in Les Bayards, 1798.

Dieser sah sich lauten und zum Teil bewaffneten Demonstrationen auf den Strassen gegenüber, in denen Widerstand und Waffen die Parolen waren, auch der Versuch einer Frauendemonstration wurde unternommen. Es kämpften ja 1798 zahlreiche Frauen tatsächlich, andere schufen und betrieben in Bern mit der Frauenzimmersgesellschaft das, was Henry Dunant später als Rotes Kreuz neu konzipieren sollte.

Viele weitere Frauen von 1798 griffen aus Sorge um die Kinder und um die wirtschaftliche Existenz ihrer Familien nicht zum Schwert, wie Johanna Margaretha von Erlach-von Muralt, die Gemahlin des Generals, die damals in Bönigen weilte.

Gefundene Sündenböcke

Konnte Frisching in der Stadt am 3. März unmöglich offen kapitulieren, vermochte doch Erlach draussen im Feld auch die Kontrolle über die Armee nicht mehr zu erlangen.

Über den Rückzug erbitterte Soldaten machten für ihre Gravamina nicht den fernen und abstrakten Kriegsrat, der ja tatsächlich verantwortlich war, sondern den im Wylhof präsenten General verantwortlich. Mörderische Entschlüsse, die vermeintlichen Verräter aus der Welt zu räumen, wurden bekanntgegeben.

Andere wollten die Operationsführung demokratisieren, was konkret bedeutete, nicht in der durch den General nun vorgesehenen

zweiten Linie Aarberg – Frienisberg – Schüpfen – Münchenbuchsee – Wylhof – Grauholz zu kämpfen, sondern weiter vorn. Dort, wo, wie in Herzogenbuchsee oder Eriswil, Kampfwille aufflammte, kam dieser nicht unter die Verfügung des Generals, sondern verpuffte ungenutzt. Die Feldflucht war ohnehin bedeutend stärker als der umgekehrte Aufbruch ins Feld.

Wer nach Hause ging, hatte Bedarf nach Sündenböcken. Entsprechend laut wurde nun das Verratsgeschrei.

Verständliches Verratsgeschrei

Das Verratsgeschrei wird, wiewohl in aller Regel objektiv unbegründet, doch verständlich vor dem Hintergrund von Befehlen wie dem am 3. März vom Kommandanten der 1. Division erteilten, sich im Angriffsfall nach den Umständen zu verhalten.

Er, Ludwig von Wattenwyl, ziehe sich nach Bern zurück, was er am 4. März auch prompt ins Werk setzte. Wattenwyls Obersten Carl von Ryhiner in Laupen und Karl Ludwig Stettler senior in Neuenegg setzten denselben Rückzug auf Bern in Gang wie ihr Chef.

Wären die Franzosen aufmerksam gewesen, hätten sie am 4. März 1798 frühmorgens die ganze starke Saane-Sense-Linie ohne grösseren Aufwand in ihre Hände gebracht. So wie die Dinge sich entwickelten, wurde Wattenwyls möglicherweise

als Beitrag zur Erfüllung von Punkt 1 des Ultimatums zu verstehender Rückzugsbefehl nicht Berns militärischer Stellung im Westen, jedoch den beiden wackeren Obersten Stettler und Ryhiner zum Verhängnis. Sie waren keineswegs für den Rückzug verantwortlich, wurden aber von ihren Soldaten als höchste anwesende und erreichbare Vertreter der Hierarchie dafür verantwortlich gemacht und in einem äussersten Ausdruck des Protests umgebracht.

Mittlerweile hatte der Kriegsrat sich zu einem energischeren Auftreten im Westen entschlossen und arbeitete, unter Mithilfe des als Divisionär abgesetzten und so arbeitslos gewordenen Ludwig von Büren, an der Wiederbesetzung und Kräftigung der aufgegebenen Stellung. Damit legte der Kriegsrat einen unentbehrlichen Fundamentstein zum Erfolg der zweiten Schlacht von Neuenegg.

Das war dann allerdings auch die letzte grosse Arbeit des alten bernischen Kriegsrates; länger als bis 10.00 Uhr blieb er am 4. März 1798 nicht in Funktion, denn mittlerweile konstituierte sich die von Brune verlangte neue Provisorische Regierung.

4. März 1798: Die neue bernische Provisorische Regierung wird konstituiert

Die 52 demokratisch gewählten Ausgeschossenen, beziehungsweise wer von ihnen zur Stelle war, wähl-

ten 53 Mitglieder des bisherigen Grossen Rates, so dass eine Regierung von 105 Mitgliedern zustande kam, deren dreizehnköpfige Exekutive, erstmals unter dem Namen Regierungsrat, von Carl Albrecht von Frisching präsiert wurde.

In der Militärischen Kommission gaben der bisherige Angehörige des Kleinen Rates Johann Carl May und Oberst Beat Jakob Tschärner den Ton an.

Um Brune die Erfüllung dieses Punktes seines Ultimatums zu melden wurden Anton Ludwig Tillier und Pierre Descoullayes nach Payerne geschickt.

Die Provisorische Regierung beschränkte ihre Geschäfte am 4. März darauf, sich zu konstituieren und eine Untersuchung der Mordfälle Ryhiner und Stettler beziehungsweise, in der Sprache ihres Protokolls, «über die heute vorgefallene Ermordung einiger Offiziere»⁵¹ in Auftrag zu geben.

Anders Präsident Frisching. Ihm musste klar sein, dass an eine Erfüllung von Punkt 1 des Ultimatums gar nicht zu denken war. Ihm war ausserdem auch klar, dass die Franzosen in Wirklichkeit mehr wollten, nämlich die völlige, uneingeschränkte Unterwerfung und die militärische Besetzung, die allein schon zwecks Abtransport des Staatschatzes unentbehrlich war.

Einer der wärmsten Anhänger der Franzosen auf bernischer Seite, Pfarrer Emanuel Salchli, wünschte sie geradezu herbei:

«*De l'orgueil et de l'anarchie. Venez terminer les combats; [...]*»⁵²

4. März 1798, 12.00 Uhr: Frisching unterschreibt Berns Kapitulation

Das zweite Anliegen Salchlis, die Angst vor dem eigenen Volk, könnte Frisching durchaus im Nacken gesessen haben⁵³, als er am 4. März um 12.00 Uhr die Kapitulation Berns ausfertigte. Die Tatsache, dass er sie sorgfältig unter Verschluss hielt und das Datum des Dokuments am 5. März in klarer Verfälschung des Originalwortlauts im Protokoll der Provisorischen Regierung ohne Hinweis weglassen liess⁵⁴, sprechen jedenfalls dafür.

Wen aber vertrat Frisching? Die Frage lässt sich füglich stellen. Zwar stammten die Volksvertreter, die demokratisch legitimierte Basis der Provisorischen Regierung, aus dem gesamten verbleibenden Staatsgebiet von den Ormonts bis Brugg. Auf der anderen Seite befand sich der Staat, dessen Regierung Frisching vorstand, am 4. März in Auflösung.

Separatkapitulation des «Kantons Emmental»

Vertreter der Ämter Brandis, Sumiswald, Trachselwald, Burgdorf, Thorberg und Landshut vereinbarten mit Schauenburg in Solothurn die Separatkapitulation dessen, was

sie selbst als Kanton Emmental bezeichneten.

Schauenburg benützte diesen Ausdruck nicht und hatte auch sonst seine Zweifel. Für alle Fälle liess er sich eine Geisel stellen. Amtsträger dieses sowohl neuen als auch ephemeren Kantons setzten sich aber am 4. und 5. März ganz im Sinne ihrer Kapitulation in Tätigkeit, wie die Besetzung Bätterkindens und die ebenso kampflöse Besetzung des Schlosses Landshut durch französische Truppen am 4. März und die dem dortigen Landvogt aufgezwungene Räumung des Schlosses Trachselwald zeigen.

Ob nun die Schauenburg vor allem die Ablieferung der Waffen versprechenden Notablen in Solothurn oder die in Burgdorf zusammenströmenden Landstürmer oder die anderswo dienenden – und, die Gefallenlisten bezeugen es, treu dienenden – Soldaten die genannten Ämter wirklich vertraten, bleibt offen.

Der Burgdorfer Stadtschreiber Schnell, der es am besten wissen konnte, war offenbar unschlüssig. Sein Brief nach Bern vom 4. März, um 17.00 Uhr, betont die Probleme eines unwirksamen, weil zu schwachen, und deshalb gefährlichen Widerstandes: «*Auf diese Weise muss unser eignes Volk durch eine schwache Gegenwehr unsrer Stadt gefährlich werden.*»⁵⁵ Der Brief ist so redigiert, dass er sich bei jedem denkbaren Ausgang der Sache trefflich einsetzen liess.

Der bernische Kriegsrat wird durch die Militärische Kommission ersetzt

Schon Stunden bevor Schnell der Regierung schrieb, hatte in Bern der Kriegsrat der *Militärischen Kommission* Platz gemacht. Zu ihren sechs Mitgliedern gehörten neben den bereits genannten May und Tscharner Artilleriehauptmann Albrecht Rudolf Steiger, Oberst Ludwig Philibert Sinner und Stadtvenner Peter Sterchi sowie Stadtmajor Anton Salomon Gottlieb Mural. Dass Sinner und Steiger die Adelspartikel nicht mehr führten, gehörte zum Stile der Provisorischen Regierung, der nun eben Frisching und nicht von Frisching vorstand, genauso wie auf der anderen Seite der Graf von Barras zum Bürger Barras und der Baron von Schauenburg zum Bürger Schauenburg geworden waren.

Die Militärische Kommission widmete sich der Sache der Verteidigung mit Energie. Der unhaltbar gewordene Ludwig von Wattenwyl wurde durch Friedrich von Wattenwyl abgelöst, welcher in Gümnenen eine unruhige Kommandoübernahme erlebte. In Neuenegg war der ermordete Stettler durch Generalquartiermeister von Graffenried abgelöst worden.

Flexibler Umgang mit Fakten

Die Militärische Kommission ging wie vor ihr der Kriegsrat mit den Fakten flexibel um. Sie kleidete

eine kleine Erfolgsmeldung der Rovéréaner in Worte, die einen grösseren Sieg annehmen liessen, und forderte nicht etwa nur die bernischen Truppen, sondern alle Schweizer auf, sich den Truppen anzuschliessen, dem Feind entgegenzuziehen und ihn zu vertreiben.

Damit wurde die Aufgabe des in seinem Amte bestätigten, auch in die Provisorische Regierung gewählten Erlach ungemein erschwert. Wie sollte er die Leute dazu bringen, sich in der rekognoszierten zweiten Armeestellung einzurichten, wenn die Soldaten einerseits zum Schutze ihrer Dörfer weiter nach vorn wollten, andererseits von der Militärischen Kommission geradezu dazu aufgefordert wurden? Erlach selbst erhielt von der Militärischen Kommission den Befehl, seinen Posten aufs äusserste zu verteidigen.

Die Fieberstimmung in der Stadt Bern mag das um 16.00 Uhr herumgebotene Gerücht illustrieren, in Freiburg sei Schultheiss Karl Joseph von Werro⁵⁶ der Kopf abgeschlagen und auf einer Pike in der Stadt herumgetragen worden, eine Meldung, die ein beträchtliches Nachleben haben sollte und im Jahre 1800 noch in London in einer respektablen Publikation auftauchte.

Karl Ludwig Stettler der Jüngere, Sohn des ermordeten Obersten, legte seine Uniform ab und übernachtete nicht in der eigenen Wohnung, um der befürchteten Ermordung zu entgehen.

Geheimgehaltene Kapitulationsurkunde

Das war allerdings keine Stimmung, in der es Frisching hätte wagen dürfen, die Kapitulationsurkunde zu veröffentlichen. Er hielt sie dementsprechend geheim.

Steiger, nach der Abdankung der alten Regierung blosser Privatmann, mag diese Verhaltensweise seines De-facto-Nachfolgers im Kopfe gehabt haben, als er am 9. April im Rückblick von seiner *patrie* schrieb, «*que la trahison, la lâcheté et la folie avaient perdue et déshonorée*».

Nach der Publikation des wahren Datums der Kapitulation in der französischen und in deren Gefolge in der englischen (*The Times*, 23. 3. 1798) und amerikanischen Presse wurden von wohlwollenden, aber ahnungslosen Journalisten die Kämpfe des 5. März auf den 4. vorverlegt und dieses – kennt man die Hintergründe – aufschlussreiche Datum danach in Büchern von Schottland bis Connecticut, ja auf einem Grabstein in Grafenried wiederholt.

Vorhandener Wehrwille

Der Wehrwille kam trotz der wackeren Aufrufe der Militärischen Kommission tatsächlich nicht von der Provisorischen Regierung, sondern vom Volke.

Am Abend des 4. März kamen die mit froher Kunde zu Brune geschickten Gesandten Tillier und

Descoullayes mit der Zumutung zurück, Brune wolle stark bewaffnet nach Bern kommen, um mit der neuen Regierung zu fraternisieren. Frisching, Tscharner und Wyss hatten in Bern Bruness Glaubwürdigkeit propagiert. Nun stellte sich dies als Irrtum heraus.

Am 5. März frühmorgens trat die Provisorische Regierung wieder zusammen. Sie hörte sich den Luzerner Vinzenz Rüttimann an, der, man beachte das Datum, eine Vermittlung zwischen Bern und Brune beliebt machte. Die Provisorische Regierung lehnte die neuen Forderungen Bruness ab und gestattete die Weiterreise des mit Tillier und Descoullayes nach Bern gekommenen Adjutanten nicht. Dies muss mindestens für die Kanzlei und das Sekretariat der Militärischen Kommission unerwartet gekommen sein, denn der nunmehr üblich gewordene Pass für diesen Adjutanten war bereits ausgefertigt.

Es wäre nun aber ein Irrtum, in diesen Zuckungen der Provisorischen Regierung mehr als ein im Wind spielendes Feigenblatt zu sehen. Die Regierung verfügte nämlich auch, dass Frisching als Präsident die militärische Parole des Stadtkommandanten kennen müsse.

Dies, zusammen mit der Erstellung eines Kapitulationsgesuchs, einer Art von durch die in Bern anwesenden Repräsentanten eidgenössisch legitimiertem Begleitzettel zur ausgefertigten Kapitulation, er-

gab nur einen Sinn für jemanden, der die Kapitulation aus der Stadt dem nicht genannten französischen General (welchem auch immer, Brune oder Schauenburg) zuschicken wollte. Mehr noch: Ein Berner Dragoner ritt nach Westen auf der Suche nach Pijon, den er nur nicht zu erreichen vermochte, so dass die Kapitulation nicht bereits im Verlaufe des Vormittags zustande kam.⁵⁷

Der Zürcher Repräsentant Wyss kannte um 10.00 Uhr am 5. März nur die Alternative zwischen Kapitulation und Niederlage und hatte entsprechend Angst. Als Schauenburg dann unmittelbar vor den Toren stand, schickte Frisching einen Vertrauten mit den Papieren zum Feind. Der Feind aber war nicht ohne zu kämpfen auf das Breitfeld gelangt.

5. März 1798: Bernischer Widerstand auf dem Tafelenfeld

Die Oltner Brücke, über welche er rasch in den Unteraargau hätte gelangen können, war Schauenburg bereits tags zuvor von Solothurner Landstürmerinnen und Landstürmern verbrannt worden.

Aber Schauenburg wollte ja gar nicht über Olten nach Aarau, Schauenburg wollte nach Bern. Am 4. März hatte er das Gros seiner Leute nach Lohn geführt, die Vorhut nach Landshut, Bätterkinden und Schalunen verlegt.

Auf dem Tafelenfeld traf er am 5. März auf eine Masse von Teilen von vier Bataillonen sowie Landstürmerinnen und Landstürmern, die zum Teil entschlossenen Widerstand leisteten.

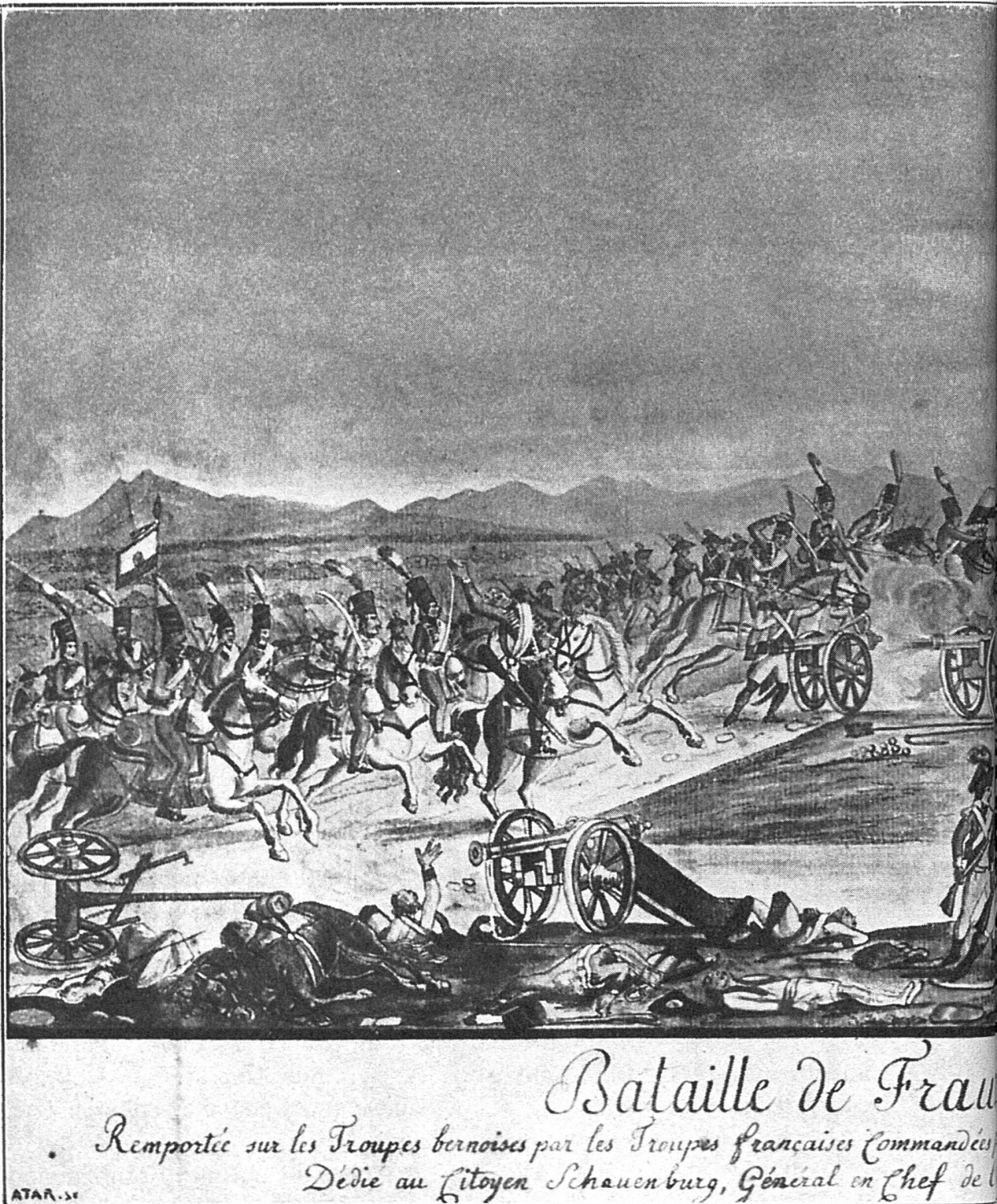
Ein alter Mann, zum Rückzug aufgefordert, erwiderte: «*I will emel z'erst no es par Schütz thue, es schickt mer si gar wohl.*» Wie die anderen rund 100 Männer und mindestens zwei Frauen, die dort fielen, opferte sich der Unbekannte, der so wohl seine letzten Worte sprach, für das Selbstbestimmungsrecht seiner Heimat.

5. März 1798: Schauenburg gewinnt im Grauholz und damit Bern

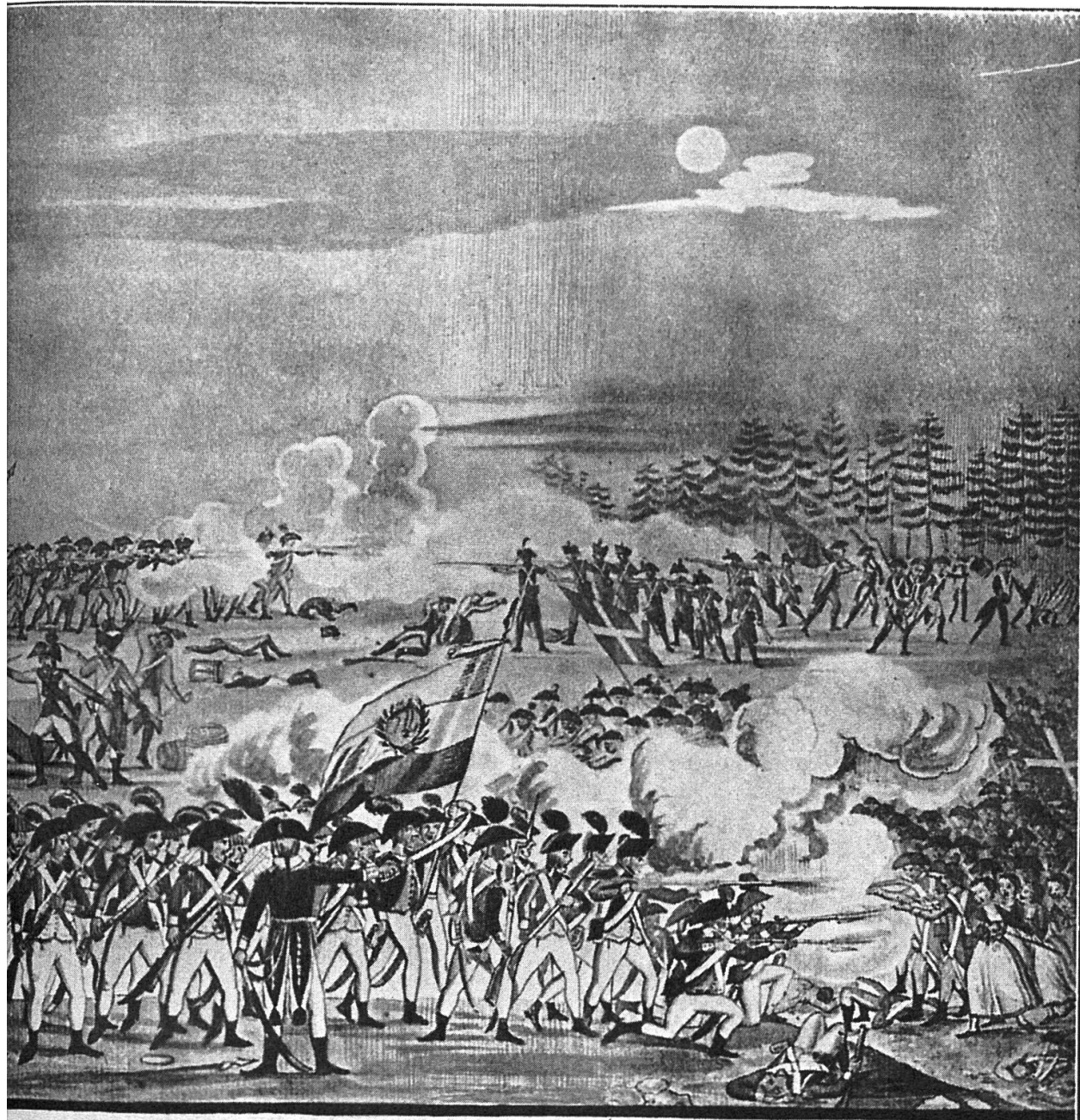
Erlach aber fehlten in seiner Stellung im Grauholz die meuternderweise auf das Tafelenfeld gelangten Bataillone.

Der General schickte, als er den Kanonendonner hörte, seinen auf dem Pferde *Favori* bestberittenen *Aide de camp*, Rudolf von Effinger, um nachzusehen, was vorgehe. Effinger geriet in den Rückzugsstrom, von wo her er, für Fliehende typisch, als Verräter beschimpft wurde und beinahe erschossen worden wäre.

Weiter Richtung Fraubrunnen verunmöglichten die herumschwärmenden Husaren die Rückkehr zu Erlach, den er nie mehr sehen sollte, der nun aber im Grauholz die Nachricht von Schauenburgs Kommen



Gefecht bei Fraubrunnen am 5. März 1798. Zu sehen ist die letzte Phase des Kampfes um die Linde, deren Nachfolgerin heute noch auf dem Tafelenfeld steht. Deutlich sichtbar wird das Feldzeichen der 14. Leichten Halbbrigade, der Speerspitze Schauenburgs. Ebenfalls zu sehen sind vorne rechts die Frauen, von denen minde-



un et la Victoire

*Général Schauenburg, le 16 Ventose, An 6 de la République française une & indivisible
de du Rhin en Helvétie, par le Citoyen François Muller de fribourg en Suisse*

stens zwei den Einsatz in diesem Gefecht mit dem Leben bezahlen. Kupferstich von Franz Müller von Freiburg nach einem Original im Besitze des Historischen Museums Bern aus dem Buch «Die Kriegstaten der Schweizer» von Emil Frey, Verlag F. Zahn, Neuenburg, 1904.

von dessen aufmarschierender Vorhut selbst erhielt.

Erlachs verbleibende zwei Bataillone konnten sich gegen die vier von Schauenburg in einer doppelten Umfassung eingesetzten französischen Bataillone nicht behaupten. Der eine Bataillonskommandant wurde von allen ausser 20 Mann verlassen und dann von den Franzosen gefangen, der andere blies selber zum Rückzug.

Dass Erlach und Steiger lebendig und frei vom Grauholz wegekamen, grenzt an ein Wunder. Dass auf dem Breitfeld, wo der letzte Kampf an der Nordfront stattfand, Erlach, der immerhin selbst zur Provisorischen Regierung gehörte und von dieser in seiner Oberbefehlshaberstelle bestätigt worden war, durch direkte Überbringung der Kapitulation an Schauenburg ein weiteres und letztes Mal übergangen wurde, passt fugenlos ins Bild.

5. März 1798: Brune verliert bei Neuenegg

Schauenburgs Chef Brune seinerseits hatte seinem Brigadekommandanten Pijon einen Täuschungsangriff auf Laupen und einen Angriff auf Neuenegg befohlen.

Damit hätte in Gümmenen der bernische Divisionskommandant Friedrich von Wattenwyl einen relativ ruhigen Montagmorgen, 5. März, gehabt, wäre nicht einmal mehr ein zeitlich wohl mit der Entsendung des Dragoners zu Pijon zusammen-

fallender Rückzugsbefehl von Bern her eingetroffen, den Wattenwyl ausführen wollte und der seiner eigenen Schilderung an Schauenburg gemäss⁵⁸ beinahe zu seiner eigenen Ermordung und jedenfalls zu jener der beiden Obersten Sigismond Emmanuel de Goumoëns und Auguste Abraham Daniel de Crousaz führte.

Mittlerweile war der Scheinangriff auf Laupen zurückgeschlagen, war in Neuenegg, von Bern aus gesehen, eine Schlacht verloren und eine zweite gewonnen worden.

Zunächst eine verloren: Der von Pijon mit dem Angriff betraute Jean Urbain Fugières liess beidseits der Brücke vier Aufklärungskompanien den Fluss durchwaten und danach mit zwei Bataillonen frontal über die Brücke angreifen.

Das Gefecht war hart und blutig. Bernischerseits kamen, eine Seltenheit für den 5. März 1798, sogar Dragoner zum Einsatz, wurden jedoch geworfen und überritten auf dem Rückweg die eigenen Leute. Die Zofinger, die Berner Freiwilligen und rund 100 Mann verschiedener Verbände rettete Graffenried aus der Katastrophe von Neuenegg.

Fugières war bereits oben auf dem Landstuel als ihm Pijon Brunnes schwer erklärbaren Haltbefehl brachte. Fugières schlug vor, sich von der unhaltbaren Position auf die Freiburger Seite der Sense zurückzuziehen. Pijon lehnte ab und Fugières bemerkte, wenn der Feind



Auf dem Weg in die Gefangenschaft sieht Rudolf Emanuel Effinger auf dem Schlachtfeld von Fraubrunnen eine im Kampf gefallene junge Landstürmerin. Zeichnung von H. B. Wieland aus dem Buch «Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert» von Theodor Curti, Verlag F. Zahn, Neuenburg, ohne Jahrzahl.

hier nicht angreife, verdiene er gehängt zu werden.

Dies dachte offenbar auch der Feind: Graffenried erhielt zwei Bataillone des Regiments Thun und zwei Scharfschützenkompanien. Unterwegs stiessen Versprengte von der ersten Schlacht her zum

Zug. Die mitreissende Kraft einer optimistischen Vorwärtsbewegung erlebte Niklaus Friedrich Freudenreich aus Bern genauso wie Isaak Held aus Heimiswil.

Die Franzosen erlebten das Sturmlaufen der Frutiger und ihrer Mitkämpfer. Diesen *forcenés* habe

man weichen müssen, schrieb später ein Teilnehmer.

Doch dann kam von Bern her der Befehl, den um einen hohen Blutzoll errungenen Sieg fahrenzulassen, weil die Hauptstadt kapituliert hatte.

135 Schweizer waren gefallen, 135 der 702 Namen im Münster, der vielleicht 800 im Märzkrieg Gefallenen oder infolge ihrer Verletzungen Gestorbenen.

Die Franzosen beklagten rund 100 Tote und Verletzte, die genaue Zahl ist wegen der summarischen Buchhaltung der *armée d'Italie* wohl für immer verloren.

Bis ganz zuletzt kämpften Berner wie jene in den Ormonts, wie jene, die auf dem Breitfeld eine verlassen dastehende Kanone mit der Bemerkung zum Einsatz brachten: «*Dä wey mer doch no lah flädere [...]*» Gegen Nidau setzte sich die *Légion romande* sogar offensiv in Bewegung, zusammen mit Landstürmerrinnen und Landstürmern, die bei St. Niklaus dem Feind die Stirne boten.

Spätere Erkenntnisse

Was blieb? Frankreich, das ein in England anerkanntes freies Land, ein in Amerika als solches wahrgenommenes republikanisches Staatswesen überfallen hatte, verlor seine revolutionäre Glaubwürdigkeit, die Schweiz behielt, knapp genug, ihren Anspruch auf eigene politische Existenz.

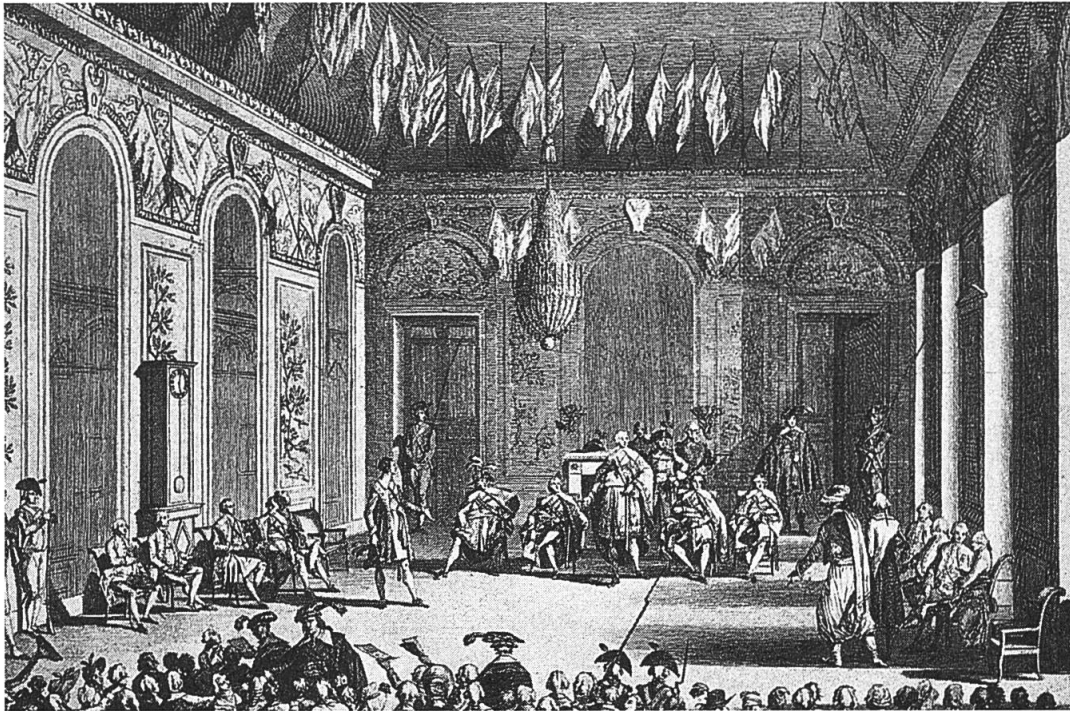
Ein solcher Anspruch setzt zwingend die Bereitschaft voraus, sich zu wehren. Diese Bereitschaft macht den ganzen Unterschied zwischen dem 1797 aus der Liste der Staaten gestrichenen Venedig und der 1798 kämpfend gefallenen Eidgenossenschaft aus.

Zum bewaffneten gesellte sich der weitherum beachtete unbewaffnete Mut eines Lavater, der dem arroganten Direktorium an der Seine ins Gesicht schleuderte: «*Macht giebt kein Recht. Hunderttausend Bewaffnete sind nicht Ein Grund für die Vernunft, dass etwas Ungerechtes gerecht sey. Frankreich hat kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen [...]*»⁵⁹

Barras, der erste Mann Frankreichs, anerkannte im Rückblick, dass es falsch gewesen sei, Frankreich der Schweizer Neutralität, des grössten Vorteils, den die Schweizer der Grande Nation bieten konnten, zu berauben.

Bonaparte, der alles eingefädelt hatte, wälzte die Verantwortung nachträglich auf Barras' Kollegen Reubell ab, mit welchem sich allfällige familiäre Allianzprojekte längst zerschlagen hatten. Durch seine Abwesenheit an der Kanalküste, vor allem aber dann im Orient, hatte der Korse äussere und innere Distanz gewonnen und konnte diese Distanz auch propagandistisch einsetzen, wenn er wollte.

1800 erlebte er in der Waadt und im Unterwallis die dank Frankreich



Sitzung des französischen Direktoriums im «Palais du Luxembourg» in Paris. Nach einer Radierung von Duplessis-Berthault aus dem Buch «Napoléon. Sa vie, son œuvre, son temps» von G. Lacour-Hayet, Librairie Hachette, 1921.

politisch emanzipierten und deshalb frankreichfreundlichsten Teile der Schweiz, so dass dieses Land nunmehr immer geschont wurde, wenn es auf Kosten Dritter ging: Österreich musste das in Passariano 1797 erhaltene Graubünden 1801 in Lunéville wieder hergeben.

Das konnte allenfalls im traditionell österreichkritischen Davos eine frankreichfreundliche Stimmung hervorbringen, in der Schweiz als ganzer war die Stimmung beim Abzug der 1798 gekommenen ungebetenen Gäste im Sommer 1802 klar so, wie sie Pfarrer Gottlieb Jakob Kuhn in Verse fasste:

*«Marsch! Marsch! Franzos gang hey!
Mir thüe der alli Thüren uuf.
Marsch! Marsch! Franzos gang hey!
Mir thüe der d'Thüre uuf.»⁶⁰*

Eine wirklich und nicht nur zum Schein unabhängige Schweiz wollte aber Bonaparte nicht dulden, weshalb er wieder Truppen schickte und mit diesem kraftvollen Argument seine Mediation ankündigte.

Das Problem dabei war, dass die französische Intervention dem Frieden von Lunéville mit seiner Ga-

rantie der Schweizer Unabhängigkeit widersprach.

Aus Grossbritannien, das 1802 in Amiens mit Frankreich seinerseits Frieden geschlossen hatte, kam nun 1803 die Forderung: «*Switzerland shall be evacuated by the French forces.*»⁶¹ Da Bonaparte nicht daran dachte, erklärte Georg III. erneut den Krieg.

Die Schweiz war nicht der einzige Grund, aber sie war ein vom Throne zu vernehmender Grund, wenn der Monarch über die Franzosen sagte: «*They have, in a period of peace, invaded the territory, and violated the independence of the Swiss nation, in defiance of the treaty of Luneville, which had stipulated the independence of their territory, and the right of the inhabitants to chose their own form of government.*»⁶²

Die Hemmungslosigkeit des Korsen war an der Schweiz exemplifiziert worden. Die Schweiz erhielt auf der geistigen Landkarte der britischen Politik jene Bedeutung, ohne die sie 1815 nicht überlebt hätte.

Die Schweizer waren sich schon unter der Mediationsverfassung von 1803 der Notwendigkeit insbesondere militärischer Reformen sehr bewusst geworden.

Im Zeichen der international anerkannten Neutralität und des

Bundesvertrages von 1815 war kein Bereich in stärkerem reformerischem Fluss als der militärische. Das Militärreglement von 1817, das Offiziersfest von Langenthal von 1822, das Schützenfest von Aarau von 1824 waren Etappen der Modernisierung aus eigener Kraft.

Diese Anstrengung war auch in keinem Bereich damals nötiger als im militärischen: So wie 1798 und 1799 konnte es ja nicht weitergehen, da hatte John Adams recht, wenn er 1823 in einem Brief an Thomas Jefferson schrieb: «*How degenerated are the Swiss! They might defend their country against France, Austria, and Russia, neither of whom ought to be suffered to march armies over their mountains.*»⁶³

Der bedeutendste strategische Denker, den die Schweiz je hervorgebracht hat, Antoine-Henri Jomini, sah die Aufgabe nicht unähnlich wie Adams. Jomini hatte 1798 in Paris Petitionen unterschrieben, hatte aber jenen seltenen Horizont, der gestattet, verschiedene, ja gegensätzliche Traditionen aufzunehmen und zu verbinden. Und dem Wort dieses grossen Soldaten an seine Schweizer Landsleute aus dem Jahre 1822⁶⁴ gibt es ja auch heute nichts beizufügen: «*Jaloux d'imiter l'avoyer Steiguer, vous saurez encore défendre votre liberté.*»